

Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.
Abonnementspreis durch die Post inkl. Bestellgeld vierteljährlich 1.20 Mk.
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Zeilher Strasse 32, IV., Volkshaus
Telephonrat 7905.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die gespaltene
Petitzelle oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen
vorherige Einlegung des Betrages aufgenommen.
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 35.

Sonnabend, den 2. September 1911.

15. Jahrgang.

Inhalt.

Hauptblatt: Streiks, Sperren und Lohnbewegungen. — Gewerkschaftsarbeit. — Die Sehnsucht nach Arbeiternebelung. — Befehl euer Fachorgan! — Korrespondenzen. — Rundschau. — Bekanntmachungen des Zentralvorstandes. — Quittung. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Adressenänderungen. — Briefkasten. — Anzeigen.

Beilage: Ein Beitrag zur Diskussion über den Tarifvertrag. I. — Die Maschine als Förderin der Organisationsbestrebungen. — Aus dem Pfalzburger Steinbruchgebiet. — Plumper Zentrumschwundel. — Zwei Momentbilder. — Sitarifisches. — Heftigkeiten: Dabalus und Karus. Karthago als Steinbruch.

Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

Sperret sind: Hausberge und Kettelstädt: Firma M. Michelsohn. — Kirchberg (Sa.): Die Firmen Berthold und Brückner. — Lahr: Max Müller. — Heidingsfeld: Die Firmen Adelman und Nummer. — Mülheim: Firma Rau. — Wellezode: Firma Stede.

Strelasdorf (Bezirk Striegau). Mit der Firma Dehmel und Leder wurde erstmalig — ein umfangreicher Tarif für Hilfsarbeiter, Brecher und Steinmehlen abgeschlossen. Wenn auch größere Zulagen nicht erreicht wurden, so bedeutet der Tarifabschluss eine große moralische Wertung.

Deheln (Baden). Für die Pfaltersteinarbeiter konnte eine Zulage erzielt werden. Der Stückpreis pro Pfalterstein wurde von 7 auf 9 Pfg. erhöht.

Schweizer. Wegen Lohnunterschieden ist Zugang nach hier fernzuhalten.

Hannover. Die Marmorarbeiter der Firma August Wegener haben die Arbeit niedergelegt. Man verlangt den Kollegen einen **Wortdarf** aufzuweisen, welcher eine Verschlechterung darstellt.

Hohwintel-Elberfeld. Die Kollegen der Hohmannwerke befinden sich im Streit, die Mehrzahl ist anderweit in Arbeit.

Gorlau und Rillasdorf. Die Granitwerke Bötker und Nikolaier, welche etwa 180 Pfaltersteinarbeiter beschäftigen, haben einige Zugeständnisse gemacht. Die 3. und 4. Sorte wurde um je 40 Pfg. aufgebessert, die 5. Sorte erhielt eine Aufbesserung von 20 Pfg.

Saugenberg. Der Streit ist zugunsten der Kollegen beendet. Am 17. August unterzeichnete Herr Schuler den vorgelegten Vertrag, der den Arbeitern neben Anerkennung des Bezirkstarifs für den Bayerischen Wald auch noch eine Reihe sonstiger Zusicherungen bietet.

Koburg. Zugang von Steinmehlen zum Umbau der Werke Koburg ist streng fernzuhalten, da Maßregelungen gegen den Bauarbeiter- und Steinarbeiterverband vorliegen.

Hamburg II. Die Marmorarbeiter haben eine Stundenlohnzulage von 4 Pfg. erreicht. Die Steigerung beträgt jetzt 2 Pfg. und im Jahre 1912 abermals 2 Pfg.

Berlebed. Die Arbeitsniederlegung bewirkte, daß die alten Preise wieder bezahlt werden.

Altneinungen (Pfalz). Die Kollegen bei der Firma Holzmann befinden sich in Lohnbewegung.

Demitz-Thumitz. Die Entscheidung über Annahme oder Ablehnung der Tarifvorlage für die Steinmehlen scheint nun endgültig bevorzustehen. — Die Herren Unternehmer wünschen auch, daß auf zentraler Grundlage ein Tarif für Brecher, Pfaltersteinmacher und Hilfsarbeiter geschaffen wird. Was die gesamte Arbeiterschaft sehr beunruhigt, ist, daß die Verhandlungstermine immer so lange hinausgeschoben werden.

Strehlen (Schlesien). Herr Schall will einige Zugeständnisse machen. Er verlangt aber, daß sich die Kollegen ohne Tarif bis Oktober 1912 binden. Auf ein solches Ansuchen geht der Verband nicht ein. Das Prämiensystem, die Hilfsarbeiterlöhne bedürfen doch auch der Regelung. Zugang nach dem Schallschen Betriebe ist zu unterlassen.

Ströbel und Ralthaus (Schlesien). Die Arbeiter des Granitwerkes Nathan Schall stehen in Lohnbewegung. Die Kollegen aus andern Granitgebieten tun gut, auf eventuelle Arbeitsangebote der Firma nicht zu reagieren. In Oesterreich-Schlesien und Bayern möchte man sich diese Notiz besonders merken.

Oberreit. Die Firma Kulmiz wird zukünftig die Brecher wieder nach dem alten Modus bezahlen. Hoffentlich gehen nun auch die Tarifverhandlungen für die übrigen Arbeiter flott von statten.

Ober-Weilau. Mit dem Marmorwerk Sähnel haben Tarifverhandlungen stattgefunden. Auf eine dreijährige Tarifdauer können sich aber die Kollegen bei einem erstmaligen Abschluß nicht einlassen. Es soll weiter verhandelt werden.

Gewerkschaftsarbeit.

Was heute von Staats wegen, durch Kommunalverwaltungen und von wirklich humanitären Vereinigungen auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge geleistet wird, das ist eine Folge des Drängens und Stürmens der Arbeiterbewegung. Aus eigener Initiative, unter den schwierigsten Verhältnissen, von den Staatsgewalten und den Unternehmern gehäht, verfolgt, bedrängt, ging sie mit leuchtendem Beispiel in der Lösung sozialer Probleme voran. Nicht freiwillig folgte man auf der von den Gewerkschaften vorgezeichneten Bahn kultureller Arbeit. Was ist kulturelle Arbeit?

Die Masse der Bevölkerung auf ein geistig höheres Niveau heben, die Grenzen ihrer Lebensfreude möglichst weit strecken, die Masse aus den Niederungen des rein tierischen Trieblebens herausheben zu der Höhe eines harmonischen Menschentums: das ist kulturelle Arbeit!

Ist vielleicht der moderne Staat als Repräsentant der Gesamtheit eines Volkes das Gefäß solcher Kulturarbeit? Nein! Der Staat ist nur die Organisation und Verwaltung kapitalistischer Interessen, die den wahren Kulturbestrebungen diametral entgegenstehen.

Der Kapitalismus will keine selbständigen Persönlichkeiten, kein hohes Geistesniveau der Masse; er verlangt willen- und gedankenlose Ausbeutungsobjekte. Freie Menschen, die ein Selbstbestimmungsrecht heischen, sind dem Kapital verhaßt. Es sieht in dem Arbeiter nur den Träger der Ware Arbeitskraft, die es billig in den Dienst der Profitmacherei zu zwingen bestrebt ist. Aus diesem Grunde sucht man die Abhängigkeit des Lohnarbeiters vom Kapital zu erhalten und zu erhöhen. Darum soll das Volk keine Rechte haben. Höchstens erweist man ihm Wohlthaten, wofür es dankbar sein soll.

Wie den Bettler will man die Arbeiter durch Almosen auf irgendwelchem Gebiet beglücken, um sie mit den bestehenden brutalen sozialen Verhältnissen auszuöhnen. Fast immer entspringen dergleichen Bestrebungen der bewußten Absicht, dadurch die Grundlagen der kapitalistischen Ordnung, also gerade jene Verhältnisse, denen wir die heutige soziale Not bei den Produzenten und die Unkultur des ungezügeltten Genießens und Schlemmens bei den Nichtproduzenten verdanken, fester zu verankern, dauernd zu erhalten.

Mag bei einzelnen Leuten selbstloses humanitäres Bestreben zugrunde liegen, mag wahres Mitleid mit menschlicher Not und menschlichem Jammer sie bestimmen, sachlich betrachtet, läuft ihr Wollen gewöhnlich doch auf eine Herabwürdigung der Unkultur des modernen Barbarismus hinaus.

Ist das Wort vom modernen Barbarismus nicht zu hart? Sehen wir zu! Die Drohen der Gesellschaft, die jeder Arbeitspflicht und aller Arbeitslust entrückten männlichen und weiblichen Nuzgenstörer nennen sich Kulturmenschen. Sind sie das? Nein!

Ein raffiniertes Luxusleben, ganz gleich, ob es in großförmlichen Genüssen sich austobt, oder in ästhetischen Formen sich bewegt: solange es Ausbeutung, Unterdrückung, Versklavung und Unwissenheit der breiten Masse zur Voraussetzung hat, ist es der Ausfluß einer modern brutalen Unkultur. Und das heutige Genüßleben einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Besitzenden hat zur Grundlage die soziale Not des Proletariats. Es fordert Sektatomben von Arbeiterleben, Unsummen von Jammer und Elend!

In die glänzenden Toiletten der Damen hineingewebt sind die Seufzer und Flüche hungernder Heimarbeiterinnen; das Jauchzen der Kinder reicher Leute beim Anblick prächtiger Spielsachen ist das Echo des Todesröchelns vieler zu Arbeitsfron gezwungener Proletariatskinder.

Tausende müssen sich mühen und plagen, frühzeitig Gesundheit und Leben opfern, auf alle Daseinsfreude verzichten, damit einige Wenige, von Sorgen frei, ein Schlemmerleben führen, von einem Genuß zum andern taumeln können. Manche Proletariatsmutter muß drei und mehr Kinder pflegen, erziehen und dazu noch erwerbstätig sein. Ihre glückliche Geschlechtsgenossin der besitzenden Klasse hält Ammen und Kinderfräuleins, dazu für ihre persönlichen Bedürfnisse noch eine Anzahl Lakaien.

Einige Kapitalisten raffen unermeßliche Reichtümer zusammen; der fleißige Arbeiter jedoch, der Tag für Tag Kulturgüter schafft, erhält kaum so viel, um sein und der Seinen nacktes Leben notdürftig fristen zu können.

Eine kleine Minderheit des Volkes hat die Möglichkeit, ihr Wissen zu erweitern, das geistige Erbe jahrtausendlangender Entwicklung in sich aufzunehmen. Allerdings, meistens begnügt man sich mit einer Bildungspolitik, hinter der sich Flachheit verbirgt. Bewußt aber wird das Volk in Unwissenheit erhalten! Man verschließt ihm die Quellen der Erkenntnis. Es soll nicht geistig frei werden, damit es nicht vom Lichte der Aufklärung erweckt, seine materielle Knechtschaft erkennend, die Ketten bricht, die seinen Aufstieg zur wahren Kultur hemmen.

Was die glücklichen Besitzenden als Kultur preisen, ist moderne Barbarei. Ihr Unterbau ist Volksnot, ihr Oberbau ausschweifender Lebensgenuß für diejenigen, die selbst gar keine sachlichen und ideellen Kulturgüter produzieren.

Die Not der arbeitenden Klasse stellt sich dar als die Abhängigkeit vom Kapital. Dieses beherrscht die Gütererzeugung, und vermöge seines Besitztums bestimmt es auch die Güterverteilung. Die Befreiung der Arbeiterklasse von dieser Abhängigkeit, die Herbeiführung wirklicher Kulturzustände kann nicht durch Almosen bewirkt werden, es kann das nur das Werk der kämpfenden und vorwärts treibenden Arbeiter selbst sein.

Aber diese müssen zur Lösung dieser Aufgabe befähigt werden! Aus sich selbst heraus müssen sie die zu ihrer Befreiung erforderlichen Bildungsfaktoren und Kampfmittel schaffen. Die kapitalistische Gesellschaft weigert sich, selbstverständlich, selbst ihr Grab schaufeln zu helfen, indem sie dem Proletariat alle Bildungsmittel zur Verfügung stellt, es aufklärt über das wahre Wesen des Staates und des ausbeutenden Kapitals. Hier ist das untere Ende der Leiter, die das Proletariat besteigen muß, um das erstrebenswerteste Ziel zu erreichen.

Die Arbeiterschaft hat den Aufstieg rüstig begonnen — dank der staunenswerten Kulturarbeit der von ihm geschaffenen Gewerkschaftsbewegung! Was fand diese für ein Menschenmaterial vor? Arbeitssklaven, die in tiefster Unwissenheit dahinlebten. Die meisten so einsichtslos, daß sie die menschenunwürdigen, barbarischen Verhältnisse, unter denen sie litten, nicht einmal als ein Unrecht, sondern als unabänderliche, vielfach sogar als dem Willen eines höheren Wesens entsprungene Ordnung betrachteten. Infolgedessen dachten sie gar nicht daran, die Verhältnisse durch selbständiges Eingreifen beeinflussen zu wollen. — Solcher Indolenz und solchem Fatalismus begegnet man leider auch heute noch. — Da mußte die Gewerkschaftsbewegung zunächst eine mühselige Aufklärungsarbeit leisten, um einen Schritt weiter zu kommen. Die Unwissenden hatte sie aus ihrer lethargie, aus ihrem Stumpfsein aufzurütteln — das ist auch jetzt noch notwendig — damit sie erkannten, daß andre, bessere Verhältnisse von ihrem eignen Willen, von ihrem Eingreifen abhängig seien. Sie mußten aufgeklärt werden über die Zusammenhänge zwischen Kapital und Arbeit, über Gütererzeugung und Verteilung, über Staat und Gesellschaft.

Die gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit — als ein Teil der modernen Arbeiterbewegung — permittelte die Erkenntnis von der wirtschaftlichen Entwicklung, zeigte, wie die Menschheit aus der Sklaverei zur Hürigkeit hinaufstieg, dann die Stufe des freien Arbeiters im Rahmen der kapitalistischen Ausbeutung erkletterte und nun vor der Aufgabe steht, sich aus jeder Sklaverei und Abhängigkeit zu befreien, die Produzenten zu Herren ihres Arbeitsertrags zu machen. Die Aufklärung war die Voraussetzung zu der wichtigen Erziehung zum Klassenbewußtsein.

Von Solidarität als Klassengefühl war bei dem Menschenmaterial, das die Gewerkschaftsbewegung vorfand, fast noch weniger zu spüren, als wirtschaftliches und gesellschaftliches Wissen. Das primitivste „Selbstinteresse“, das in jedem Nebenmenschen einen Feind, einen Konkurrenten sah, war meistens des Handelns Motiv. Lohnbrüdererei, Angeberei, Speichelleiderei, das waren die Sprossen, auf die ein jeder auf Kosten seiner Mitarbeiter zu der Nähe der Unternehmerrandenzone emporsteigen wollte. Um selbst eine sichere Position zu erringen, schädigte man die Arbeitsgenossen.

Unter dem Unkraut solch verderblichen Egoismus erschienen die Kulturpflanzen der Menschenwürde, des Selbstbewußtseins, des Solidaritätsgefühls. Da hatte die Gewerkschaftsbewegung Riesearbeit zu verrichten.

Wer heute die disziplinierten, opferfertigen, kampferprobten Gewerkschaftsheere überhaut, kann nicht leugnen, daß hier in verhältnismäßig kurzer Zeit ein unschätzbare Erziehungswerk geleistet worden ist. Hier sucht nicht mehr der einzelne Vorteil auf Kosten seiner Nebenmenschen und Arbeitsbrüder; gemeinsame Interessen, gemeinsame Leistungen verbinden die Berufsangehörigen. Nicht durch Entwürdigung, nicht durch Bitten und Betteln will man hinaufsteigen auf der sozialen Stufenleiter, kraft der reklamierten und erkämpften Gleichberechtigung und des Mitbestimmungsrechts vollzieht sich der Aufstieg der Gesamtheit!

Aus tierisch vegetierenden Sklaven, aus ohnmächtigen Hörigen, aus unwissenden, würdelosen Kapitalsknechten sind ihrer Menschenwürde und Kulturaufgabe bewusste Arbeitsgenossen geworden, die in zielstrebigerem Vorwärts- und Aufwärtsschreiten aus der kapitalistischen Knechtschaft herausstreben. Ja, es sind andre Menschen geworden! Für sie gelten nicht mehr die der Menschheit aufgewungenen Vorrechte der Geburt. Sie proklamieren den Grundsatz: Jeder ist der Gesamtheit Diener. Wer nichts leistet, gilt nichts, wer sich der Gesamtheit am nützlichsten erweist, sei der ersten einer unter den Gleichberechtigten! Alle sollen schaffen, alle sollen arbeiten für alle. Und alle sollen genessen!

Mit der Pseudokultur von heute, mit dem raffinierten, ausschweifenden Faulenzergenußleben der modernen Kulturmonopolisten hat gewerkschaftliches Streben nichts gemein. Wahre Kultur ist der „Ueberfeinern“ unverföhnliche Feindin! Was die kapitalistische Gesellschaft auch an Bildungsprojekte aufweisen mag, es verschwindet im Schatten der gigantischen Bildungs- und Erziehungsarbeit der modernen Arbeiterbewegung. Mit dieser Arbeit ist ihr Kulturwirken nicht erschöpft. Auch auf dem

darüber, was ein kapitalistisches Unternehmen alles unter dem Sammelnamen „Hygiene“ zusammenfasst, und was sie als ungebührlich ablehnt.

Wer die einige hunderttausend Ausstellungsobjekte nur flüchtig passiert, dem wird es gehen wie dem berühmten Mann mit dem Mühlrad im Kopfe. Weniger, viel, sehr viel weniger, das wäre etwas Positives gewesen.

So haben Gelegenheitsbesucher — wie es nun eben Arbeiter dank der Verhältnisse sind — von ein oder zwei Besuchen gar geringen Nutzen.

Was die Ausstellung trotzdem bot und was sie zu zeigen versäumte, das will Genosse Schriftsteller Max König aus Dresden-Niederlößnitz in einem Bildervortrag mit über 100 Bildern beweisen. Da ihm viel Material — besonders außerdeutscher Staaten und auch der größte Teil des von den freien Gewerkschaften schon zu diesem Zwecke gesammelten — zur Verfügung stand, wird dieser Vortrag ein viel besseres Bild der Ideen verkörpern, als es auf diesem Riesenummelplatz möglich war.

Da der Redner sich seit 15 Jahren mit der Synthese in ihrer Gesamtheit literarisch beschäftigt und auch in den Gewerkschaften nicht unbekannt ist, so sei den größeren Ortsvereinen dieser Vortrag als ein außerordentliches Agitationsmittel empfohlen. Der Redner kann natürlich nur in Rundreisen wirken und reist in Westdeutschland vor und in Ost- und Norddeutschland nach Weihnachten. Wegen Prospekte wende man sich an obige Adresse.

Große Spengung. In Niedergrund an der Elbe wurden kürzlich 2500 Kubikmeter Sandstein von der Vergleiche losgesprengt. Die Vorarbeiten zur Spengung bezifferten sich auf ca. 7500 Mk. Das gewonnene Steinmaterial findet teilweise zum Neubau des Leipziger Zentralbahnhofs Verwendung.

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes.

Ende Juni haben alle Verwaltungen unserer Zahlstellen Material erhalten, um Anfangs Juli eine Betriebsstatistik in dem Bereich ihrer Zahlstelle aufzunehmen. Der Endtermin zur Einreichung der ausgefüllten Betriebsfragebogen nebst den Sammelbogen hierfür war der 15. August. Die Beteiligung ist aber bisher beschämend! Soll das bisher gesammelte Material im Interesse unserer Organisation Verwendung finden, dann ist es unbedingt erforderlich, daß folgende Zahlstellen ebenfalls die ausgefüllten Betriebsfragebogen nebst Sammelbogen einsenden:

1. Gau: Frankfurt a. O., Königsberg, Posen.
2. Gau: Breslau, Dürrarnsdorf, Gäßlich, Herischdorf, Siegnitz, Löwenberg, Oberpeilau, Waldenburg.
3. Gau: Bischofsmerda, Hohenleuben, Ramenz, Löbau, Oberlungwitz, Sebnitz, Zöblitz.
4. Gau: Altleben, Falkenhain, Grimma, Halle, Nebra, Rökelnitz, Dösch.
5. Gau: Gotha, Langensalza.
6. Gau: Bielefeld, Braunschweig, Bremke, Eiterhagen, Eschershausen, Gommern, Göttingen, Herford, Silbershelm, Kassel, Negenborn, Reiffenhausen.
7. Gau: Bede, Bochum, Bonn, Düsseldorf, Raven, Mühlheim, Sprochhövel, Trier, Zinhain.
8. Gau: Altleiningen, Bensheim, Brettenborn, Dossenheim, Eberbach, Kirchhausen, Ludwigshafen, Neukirchen, Neß, Nieder-Ramstadt, Obermörlen, Oberstein, Reichenbach, St. Johann, Wiesbaden, Worms, Zweibrücken.
9. Gau: Andlau, Derdingen, Erstein, Gebweiler, Gaggenau, Karlsruhe, Konstanz, Laß, Radweiler, Maulbronn, Pforzheim, Remningen, Triberg, Wolfersberg.
10. Gau: Hauzenberg, Kelheim, Marktleuthen, Neubau, Neuhaus a. Inn, Schwarzenbach, Spargach.
11. Gau: Bamberg, Amorbach, Eibelsbad, Eigenbühl, Göpplingen, Jphofen, Kleinheubach, Koburg, Kronach, Langensfeld, Mondfeld, Nördlingen, Nürnberg, Reiffenhausen, Reichenburg a. L., Rottenbauer, Schopfloch, Stadtprozelten, Waldbrunn.

Folgende Zahlstellen haben nur Betriebsfragebogen eingekauft, während der Sammelbogen noch aussteht: Chemnitz, Naumburg, Blombacherbach, Alsenz, Mühlhausen i. G., Gefrees, Weißenstadt, Treuchtlingen.

Außerdem fehlt fast von allen oben angeführten Orten auch das Zusammenstellungsformular von den jährlichen Statistikarten. Können für letzteres auch Entschuldigungsgründe schließlich gelten, so können solche bei der Nichtbeteiligung an der Betriebsstatistik aber nicht angeführt werden! Die Zahlstellenverwaltungen bezw. die örtlichen Mitglieder werden nochmals dringend gebeten, für Nachholung des Veräumten Sorge tragen zu wollen.

Eine Reisekarte, auf den Namen Ferdinand Rust (Buch Nr. 27472) lautend, ist von Bielefeld nach Minden verloren worden. Sollte die Karte irgendwo vorgefunden werden, so ist diese dem Vorzeiger abzunehmen und an die Zentralstelle einzusenden. Im Anschluß hieran wollen wir die örtlichen Verwaltungen nochmals darauf hinweisen, daß für verlorene Reisekarten Duplikate nicht ausgestellt werden dürfen.

Der Steinmetz Andr. Michel, geboren am 8. April 1873 zu Friedenhäusen, zurzeit in Rothenburg a. Tauber, ist wegen Bergehens gegen die Verbandsinteressen ausgeschlossen worden.

Quittung.

Eingegangene Gelder vom 21. bis mit 26. August 1911. (Die vor den Zahlen stehenden Buchstaben bedeuten: B. = Beitragsmarken, E. = Eintrittsmarken, K. = Kranken- und Erwerbslosenmarken, M. = Material, Ab. = Abonnement, Ins. = Inserate.) Pforzheim, K. 3., Frohburg, B. 49.30, K. 0.70, Eibelsbad, B. 168.—, Schwarzenbach, Ins. 2.—, Saalburg, B. 40.—, Bernburg, B. 4.80, Pflaum, B. 4.80, Triebel, B. 4.—, Zeitz, B. 8.50, Taucha, B. 4.20, Diergowitz, B. 6.20, Ostrowo, B. 5.40, Dittelsdorf, B. 4.80, Ringenmünster, B. 2.—, Adelsb., B. 198.—, E. 7.—, Breslau, B. 400.—, E. 10.—, Eschershausen, B. 45.90, E. 2.—, K. 16.10, M. 1.—, Rauban, B. 128.90, Mühlhausen, B. 84.—, E. 11.—, M. 0.40, Witten, B. 50.—, Strehlen, B. 800.—, Schenkb., Ins. 10.—, Baumholder, B. 3.50, Gundersleben, B. 1.20, Starzard, B. 3.10, Abainville, B. 13.54, Rürnbach, B. 126.—, K. 20.—, Gelsenkirchen, B. 100.—, Eibelsfeld, B. 210.60, E. 5.—, K. 10.15, Crawinkel, B. 100.—, E. 1.—, K. 4.—, Königsutter, B. 84.—, Rökelnitz, B. 208.—, München, B. 750.—, Ludwigshafen, B. 34.02, K. 0.65, Berlin (Scholz), Brosch. 10.05, Rostock, Ins. 2.40. Wichtigstellung. Unter Brüd muß es in der Quittung der vorigen Nr. heißen: B. 285.— statt 135.—. Ludwig Geist, Kassierer.

Geldsendungen für die Hauptkasse sind nur an den Kassierer Ludwig Geist, Leipzig, Zeißer Straße 32, IV. zu adressieren. Bei jeder Sendung ist auf dem Postabschnitt anzugeben, für was das Geld bestimmt ist.

Allgemeine Bekanntmachungen.

Sahma. Dem Kollegen Georg Heuschneider, geb. am 8. April 1867 in Neustadt (Interimstarke 17960), ist keine neue Verbandslegitimation auszustellen. Louis Deisner, Kassierer. Schweiler (Eif.). Sämtliche Korrespondenzen sind an Josef Haffelwanger, Kassierer, Bahngasse 35, zu richten.

Reinheim. Erlaube die Vertrauensleute allerorts, mir die Adresse des Steinmetzen Christian Bauernfeind aus Höchstädt (Verb.-Nr. 22648) sofort zukommen zu lassen. Christian Hebler, Kassierer.

Würzburg. Der Steinmetz Valentin Stumpf aus Höchstädt, geb. am 23. November 1884 (Verb.-Nr. 87205), hat hier seine Interimstarke in größter Unordnung liegen gelassen. Joh. Medel, Vorsitzender.

Adressen-Änderungen.

Bobengrün (10. Gau). Vors.: Johann Gaberlein in Erögershäuser. Kass.: Georg Sommer in Bobengrün (Post Marggrün).

Eibelsbad. Kass.: Lorenz Schneegold, Pfarrgasse 200. Höchst a. M. Vors.: Ludwig Gump, Königsteiner Str. 85. Neusalz. Vors.: Lambert Weber.

Briefkasten.

G. am Rhein. Für unsere Gutmütigkeit müssen wir auch noch einen scharfen Wischer einstecken. Die Kollegen wollen anscheinend recht bürokratisch behandelt sein. — A. E. in G. Wende Dich an den Kollegen E. in B., der wird Dir wegen der Sperre schon Bescheid geben. — D. Sehr willkommen. Es sieht Schneid drin; aber, bitte, bezüglich des Abdrucks mußt Du Dich mit etwas Geduld wappnen. — Berlebed. Leider unbekannt. — Weihenstadt. Nein. Besten Gruß.

Anzeigen

(Bei Inseraten von Arbeitsangeboten übernimmt die Redaktion keine Gewähr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es ist Sache der Arbeitsuchenden, sich über die einschlägigen Berufsverhältnisse schriftlich zu erkundigen.)

Gaubezirk Köln. Vom 8. September bis 24. September finden folgende Steinarbeiter-Versammlungen

statt und zwar am	Ort
8. September	in Dortmund
9.	Köln
10.	Mayen
11.	Trier
12.	Koblenz
13.	Zinhain
14.	Heckholzhausen
15.	Allendorf
16.	Oberwiddersheim
17.	Odenhausen bei Kesselbach
18.	Wetzlar
19.	Odinghausen bei Brüd
20.	Becke
21.	Eilberfeld
22.	Essen (mit Gelsenkirchen und Snyferdreh)
23.	Blombacherbach
24.	vormittags 10 Uhr, in Herdecke
24.	nachmittags 3 Uhr, in Witten.

Referent: Kollege Hermann Siebold-Leipzig. Den Zahlstellen werden durch die Gauleitung noch Einladungsblätter übermittelt und haben die Ortsverwaltungen für guten Besuch der Versammlungen Sorge zu tragen. Die Gauleitung. J. A.: H. Herrmann.

Unterfränkisches Muschelkalkstein-Gebiet. Bezirksversammlungen:

Samstag, den 10. September, vormittags 9¹/₂ Uhr, im Gasthof des Kollegen Wagner in Randersacker für die Orte Würzburg, Heldingsfeld, Sandersacker, Eibelstadt, Teilheim, Rottenbauer, Sommer- und Winterhausen, nachmittags 3 Uhr im Gasthof zur Schnecke in Ochsenfurt für die Orte Gossmannsdorf, Ochsenfurt, Friesenhausen und Marktbrunn. Sonntag, den 17. September, nachmittags 3¹/₂ Uhr, im Gasthof des Herrn Dettelbacher in Kleinrinderfeld für die Orte Kirchheim, Kleinrinderfeld, Gaubüttelbrunn und Grünsfeld.

Tagesordnung: Wie wird der Bezirkstarif für die Steinhauer eingehalten? Für die Gauleitung: J. A. Pfister-Würzburg.



Albert Baumann
Werkzeugfabrik und Hartwerk
Aue (Erzgeb.)
Preisliste
über alle
Steinmetz-Geschirre
versende gratis!
Lieferung sofort.

Hobelstahl, Steinmetz-Bleistifte
Steinmetz-Besen, Knüppel, Blutsteine
Werkzeuge und Werkzeugstahl
empfeht zu billigen Preisen

Max Muster, Eisenhandlung
Chemnitz i. Sa., Bernsdorfer Straße 32.
Preisliste gratis und franko.

Schürzen
Hausmacherleinen, 100 u. 115 cm breit, Schürzenstoffe in allen Breiten, Fadettis, Leder- und Wuschstoffosen in eigener Anfertigung empfiehlt preiswert
Emil Keidel Spezial-Geschäft in Berufskleidung
Eigene Anfertigung.
Hamburg 6, jetzt Bartelsstrasse 93.

Feinste Zinnasche gelb, à Kilo 4.— / weiß, à Kilo 4.20 / per. Nachnahme, bei Abnahme von 5 Kilo an porto- und spesenfrei, empfiehlt
P. Petrasch, Schkenditz bei Halle.

Steinmetzhobelstahl, pa. Dual, p. 1 kg 100 s, bei 25 kg 80 s
Steinmetzbleistifte, echte Rehbach mit hartem Blei, p. Gros 2.25 /, bei 10 Gros 2.10 /
do. m. hart. Blei, 2.— /, 10 1.85 /
desgl., 40 cm lang, sog. Schreinerstifte, mit extra hartem Blei, p. Gros 7.50 /, bei 10 Gros 7.— /
sowie alle anderen Steinmetzbedarfartikel billigt empfiehlt und versendet nach allen Orten **Walter Kluth**
Dresden, Blumenstr. 19. vorm. Otto Bernhardt.

Lokalbeamter gesucht.

Die Zahlstelle Demitz-Thumitz (Oberlausitz) sucht zum 1. Oktober einen Lokalbeamten. (Der bisherige Inhaber dieses Postens, Kollege Purtsche, der in unserer Zahlstelle Mustergültiges geleistet hat, tritt in die Genossenschaftsbewegung über.) Der Anzustellende muß mit den Verhältnissen in der gesamten Granitindustrie genau Bescheid wissen und sich auch über Tarifkenntnisse hinreichend ausweisen können. Erforderlich ist auch die nötige Agitationsbefähigung. Bewerber um diese Stelle müssen mindestens 5 Jahre organisiert sein, auch in politischer Beziehung ist der Organisationsausweis einzusenden. Die Gehaltsverhältnisse richten sich nach den Beschlüssen der Eisenacher Generalversammlung. Als Probearbeit wird das Thema gestellt: Die Entwicklung der deutschen Steinindustrie und welche Aufgaben entstehen daraus dem Zentralverband deutscher Steinarbeiter.

Die Bewerbungen sind bis zum 12. September 1911 einzusenden an Emil Schuster, Steinmetz, in Schmölln bei Demitz-Thumitz (Oberlausitz). NB. Diesenigen Kollegen der Zahlstelle Demitz-Thumitz, welche zu ermäßigten Preisen die internationale hygienische Ausstellung in Dresden besuchen wollen, haben ihre Meldungen bis zum 15. September beim Lokalvorstand zu betätigen. An Vergünstigungen werden gewährt: 1/2 Fahrpreis, b. das Eintrittsgeld ist um die Hälfte reduziert.

10-15 tüchtige Steinmetzen

möglichst mit eigenem Werkzeuge, für Bauarbeit in Sandstein suchen sofort
Werkstätten für Friedhofskunst
Planen i. V. Inh.: Aug. Stösslein.
Zu melden auf unserem Werkplatz oder ab 4. September am Neubau der Sparkasse Planen.

Gesucht tüchtige Marmorschleifer

Sommer- und Winterarbeit
Wart & Comp., Bremen, Hohentors-Chaussée 31-33.
Tüchtige Granitsteinmetzen
für Bauarbeit stellt ein
C. Paeschke, Werksteinindustrie, G. m. b. H. Jannowitz (Niefengebirge).

Tüchtige Hand- u. Maschinenschleifer

sowie Steinmetzen
können sofort eintreten. Akkordlohn: Niefengebirgstarif. Werkzeug und Material frei.
Kötzle & Mayer, Granitwerk, Regensburg.
Die Auserkung, die ich in einem öffentlichen Lokale gegen unsern Kassierer, Kollegen R. Kern, Wurzen, ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück. Artur Beier.

Dankfagung.
Bei dem Tode meines lieben Mannes und Ernährers haben mich die Steinarbeiter der Zahlstellen Höchst und Neubach in finanzieller Weise hervortragen unterstützt. Ich sage an dieser Stelle für diesen glänzenden Akt der Solidarität meinen herzlichsten Dank.
Barbara Bruder, Steinmetzwitwe nebst Kindern.

Gestorben.

(Unter dieser Rubrik werden nur diejenigen Sterbefälle veröffentlicht, für die die Todesanzeigen zur allgemeinen Statistik eingesandt werden.)
In Weucha am 5. August unser Kollege Adolf Stiller, 29 Jahre alt, infolge Operation. — Ebenfalls am 23. August unser Kollege Richard Gärtner, 31 Jahre alt, an Pfortschlag. — Ebenfalls am 27. August unser Kollege Friedrich Krüger, 22 Jahre alt, an Lungenerkrankung.
In Striegau am 18. August unser Kollege Gustav Weiner, 45 Jahre alt, an der Berufskrankheit. — Ebenfalls am 28. August unser Kollege Franz Solte, 51 Jahre alt, an der Berufskrankheit.
In Rütchen am 19. August unser Kollege Karl Kreienbohm, 36 Jahre alt, an Lungenschwindsucht.
In Wenig-Radwitz am 28. August unser Kollege August Müller, 47 Jahre alt, an Lungenschwindsucht.
In Pirna am 28. August unser Kollege Otto Reinhold Pesche, 42 Jahre alt, an der Berufskrankheit.
In Dresden am 21. August unser Kollege Artur Hagen, 32 Jahre alt, an Darmverschlingung. — Ebenfalls am 25. August unser Kollege Eduard Thierbach, 57 Jahre alt, an der Berufskrankheit.
In Hohenau-Neudorf am 18. August unser Kollege Joseph Marx, 30 Jahre alt, an der Schwindsucht.
In Rangelshausen am 18. August unser Kollege Wilhelm Fried, 41 Jahre alt, an Blutsturz.
In Gossel b. Plaue am 26. August unser Kollege August Brand, 56 Jahre alt, an Brechdurchfall.
Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staudinger, Leipzig. Verlag von Paul Starke in Leipzig. Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Spezialarbeitern geworden. Und diese Entwicklung gab auch den Anstoß zu einem schnelleren Aufschwung in organisatorischer Hinsicht. Darum: Hinein in unsern Verband, je eher, desto besser, um so früher können dann auch die Vorteile eines Verbandes ausgenützt und der Segen einer starken Organisation am deutlichsten in Zeiten des Kampfes verspürt werden. Verdoppeln wir unsere Mitgliederzahl und dadurch unsere Macht. Beides sind wichtige Momente, die künftigen Kämpfe gegen unsere Ausbeuter siegreich bestehen zu können. Darum hinein alle Hilfsarbeiter in den Verband der Steinarbeiter, Sitz Leipzig.

Berlin.

Emil Hoft.

Aus dem Pfalzburger Steinbruchgebiet.

Wiederholt schon haben wir an dieser Stelle die Zustände des Steinbruchgebietes in den Kreisen Pfalzburg und Zabern geschildert. Eine Besserung ist auch heute, nach jahrelanger Kritik, nicht zu verzeichnen. Die gesetzlichen Schutzvorschriften für die Steinarbeiter, wie Bundesratsverordnung, Unfallverhütungsvorschriften usw., werden nach wie vor umgangen. Die Entlohnung erfolgt nach dem berichtigten wilden Maßstab, das der brutalsten Willkür Tür und Tor öffnet. Es ist kein Zufall, daß die Verhältnisse in diesem Gebiet noch so außerordentlich traurig sind.

Die Arbeiter des elsässischen Steinbruchbezirks haben kein Koalitionsrecht. Schon im vorigen Jahre berichteten wir über eine Versammlung in Tiefenbach bei Madweiler, die vorbereitet wurde, weil der Unternehmer Kaufsch der Arbeitern unter Androhung sofortiger Entlassung den Besuch der Versammlung verbot. Trotz der damals geübten öffentlichen Kritik wiederholte sich der Vorfall vor etwa 14 Tagen in der gleichen Weise. Kein Arbeiter hatte es gewagt, die Versammlung zu besuchen. Ein Beauftragter Kaufsch übte die Kontrolle über die Durchführung des Versammlungsverbot.

Da jammert man über angeblichen Terrorismus der Arbeiter und setzt sich läch über die gesetzlichen Rechte der Arbeiter hinweg. Die öffentliche Kritik nützt nicht im entferntesten. Es gibt keine Behörde, die sich der Rechte der Arbeiter annimmt. Darum auch! Es ist verwerflicher, nach angeblichen Straftatünden zu suchen. Die Regierungen aller andern Bundesstaaten, die Stadtverwaltungen der meisten größeren Städte erteilen die Zuschläge für öffentliche Arbeiten nur an Unternehmer, die dem Koalitionsrecht der Arbeiter kein Hindernis in den Weg legen. Für die reichsländische Verwaltung scheinen solche Erwägungen sozialer und moralischer Natur nicht zu bestehen. Ebenfalls für die Stadtverwaltung Straßburg. Obwohl die Bestimmung besteht, daß städtische Arbeiten am Ort gemacht werden müssen, ist die Stadtverwaltung äußerlich freigebig mit Dispens von dieser Vorschrift, aber läßt es sich gefallen, wenn die Unternehmer ohne Erlaubnis wiederholt Arbeiten von außen kommen lassen. Und die so Begünstigten pfeifen auf die gesetzlichen Rechte der Arbeiter, ohne von den Behörden an ihre Pflicht gemahnt zu werden.

Hinter dem Koalitionsverächter Kaufsch im Steinbruchgebiet stehen Männer, die in der Öffentlichkeit sich gern als Leute von sozialem Verständnis aufspielen — allerdings nur dort, wo sie nicht mehr anders können. Kaufsch ist Leiter der Firma Elsässische Steinindustrie. Hinter dieser stehen die Straßburger Firmen: Schachenmühle, Baugesellschaft, Wals. Alles Firmen, die bei Vergabe öffentlicher Arbeiten in erster Linie in Frage kommen, und dies auch für selbstverständliche halten. Dann sollten sie es aber für genau so selbstverständlich halten, dafür zu sorgen, daß in allen mit ihnen verbundenen Betrieben die gesetzlich garantierten Rechte der Arbeiter beachtet werden.

Wiederholt schon war es uns gelungen, bescheidene Anfänge der Organisation im Steinbruchgebiet zu schaffen. Immer wieder war es den Unternehmern unter der Führung Kaufsch gelungen, die Reihen der Organisierten zu sprengen: Die glimmende Entrüstung der Arbeiter wurde ertränkt in Freibier und Schnaps. Aber auch hier wird die bessere Erkenntnis nicht aufhalten lassen, trotz Unterdrückung und geschwinder Vorwundung. Es wird eine Zeit kommen, wo sich diese Unterdrückung katastrophenartig rächen wird. Des sind wir sicher.

Binnen kurzem wird sich der reichsländischen Bevölkerung zum erstenmal die Gelegenheit bieten, Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung zu gewinnen. Die Arbeiter werden gut tun, bei den bevorstehenden Landtagswahlen die Kandidaten genau zu prüfen, in bezug auf ihre Stellungnahme zu den berechtigten Forderungen der Arbeiter, insbesondere auf ihre Stellungnahme zum Koalitionsrecht und einer zeitgemäßen Aenderung des Gemeinbewahlrechts, damit auch den Arbeitern in den Städteverwaltungen des Reichslandes der ihnen gebührende Einfluß gesichert wird.

Den Behörden erwidert aber die Pflicht, nicht zu warten, bis sie erst vorwärts gedrängt werden durch die Volksvertretung; sondern jetzt schon dafür zu sorgen, daß den Arbeitern nicht gesetzlich garantierte Rechte von den Unternehmern entzogen werden. Dazu bietet sich bei der Vergabe öffentlicher Arbeiten reichlich Gelegenheit.

Plumper Zentrumsschwindel.

Ein offenbar in der München-Gladbacher Fliegenfabrik fabrizierter Washjettel macht gegenwärtig die Kunde durch die Zentrums- und christliche Gewerkschaftspresse, in welcher in einer Weise über die Reichsversicherungsordnung mit Zahlen übersteigt, die alles bisher Gebotene auf diesem Gebiete übersteigt. In der Annahme, daß die große Masse des Volkes mit großen Zahlen nicht zu rechnen gewohnt ist und sich daher von großen Ziffern leicht imponieren läßt, wird mit den Millionen nur so um sich geworfen. Dabei wird aber, um einer Nachprüfung und der daraus mit Sicherheit folgenden Entlarvung zu entgehen, nicht angegeben, auf welche Weise man zu den angeblichen Resultaten gekommen ist, sondern mit Kühner, apodiktischer Geste werden die gewünschten Zahlen einfach eingestülpt. Und was ist der Zweck der ganzen gehirnverrenkenden Liebung? Es soll der Nachweis erbracht werden, daß das Zentrum die sozialdemokratischen Anträge auf Ausdehnung der Versicherungspflicht und Erhöhung der Leistungen wegen ihrer Undurchführbarkeit ablehnen müssen. So wird behauptet, die Einbeziehung der Angestellten in die Krankenversicherung mit einem Jahreseinkommen von 2000 bis 5000 M. würde jährlich 28 900 000 M., die Erhöhung des Krankengeldes auf den vollen Grundlohn 123 800 000 M., die Erhöhung des Hausgeldes 3 088 000 M., die Hebammenhilfe 23 750 000 M., die Stillgelde 170 000 000 M., die obligatorische Familienfürsorge 150 000 000 M., die Erhöhung des Sterbegeldes 7 000 000 M., zusammen 517 000 000 M. betragen haben. Daß diese Zahlen glatt aus dem Ärmel geschüttelt sind, geht auch daraus hervor, daß die Angaben aus den verschiedenen Zentrumsblättern nicht übereinstimmen. So sind in dem gut katholischen Düsseldorf Tageblatt die Ausgaben für Leistung des Krankengeldes auch für Sonn- und Feiertage auf 10 400 000 M. eingesezt, während das nicht minder gut katholische Mannheimer Volksblatt mit 20 000 000 M. das Unfinnige der sozialdemokratischen Forderungen seinen Lesern noch drastischer vor Augen stellt. Die angebliche Mehrbelastung würde nach dem einen Blatte 525 750 000 M. und nach dem andern 517 020 000 M. betragen haben. Von diesen 517 000 000 M. würden von der Arbeiterschaft jährlich allein 338 000 000 M. aufzubringen gewesen sein. Das Düsseldorf Zentrumsblatt behauptet dann, daß die Annahme der sozialdemokratischen Anträge die Arbeiterschaft mit mehr als die doppelten Beiträge belastet haben würde. Nach dem einen Zentrumsblatt sollen die Beiträge der Arbeiter zu den Krankenkassen im Jahre 1909 248 562 320 M. und nach dem andern 218 200 000 M. betragen haben, während in Wirklichkeit nach dem Reichsstatistischen Jahrbuch 1911 die Belastung der Arbeiterschaft durch Eintrittsgeld und Beiträge 230 388 502 M. betrug. Man sieht, wie die Zahlenjongleure selbst hier, wo ihre Angaben geprüft werden können, völlig freihändig gearbeitet haben. Um das, was bewilligt worden ist, recht hoch erscheinen zu lassen, wird in dem verlogenen Washjettel auch behauptet, daß die Reichsversicherungsordnung, wie sie jetzt gestaltet sei, 230—250 Millionen M. jährliche Belastung mehr bringe, bald aber würden es 300 Millionen M. sein, so daß auf jeden Arbeitstag rund eine Million entfielen. Auch diese Behauptung ist schwarzer Schwindel. In der Begründung zur Reichsversicherungsordnung sind die Mehrkosten für die Krankenversicherung auf 60 288 200 M. und für die Hinterbliebenenversicherung samt der Witwen- und Waiserversicherung einschließlich des Staatszuschusses mit 68 564 040 M., also zusammen mit 128 852 240 M. berechnet. Durch die Einbeziehung der Angestellten bis zu 2500 M. statt wie bisher bis zu 2000 M. Einkommen in die Krankenversicherung, durch die Erhöhung des Invalidengeldes und einiger anderer kleiner Verbesserungen dürfte die Mehrbelastung auf höchstens 145—150 Millionen zu schätzen sein. Staatssekretär Dellbrück berechnete in der Sitzung vom 19. Mai im Reichstage nur 135 763 000 M., wovon 27,4 Millionen vom Reich und der Rest von 108 Millionen von den Arbeitern und Arbeitgeberern aufzubringen seien, als fest nachweisbar. Das war allerdings zu einer Zeit, wo der später infolge Agitation der Privatangeestellten gefasste Beschluß, die Versicherungsgrenze auf 2500 M. zu erhöhen, noch nicht vorlag. Selbst der nationalliberale Abgeordnete Haußmann-S Hannover, der gegen die sozialdemokratischen Anträge sprach, schätzte die Mehrbelastung auf 197 Millionen M. Unverschämter ist noch niemals gelogen worden. Aber bei all den Versicherungen ist immer im Auge zu behalten, daß Versicherungen, die nichts kosten, auch nichts leisten können. Soll die Reichsversicherungsordnung den Arbeitern etwas nützen, soll sie mehr sein als eine nicht einmal schöne Dekoration, so muß sie auch etwas kosten. Des ferneren ist immer im Auge zu behalten, daß der größte Teil der Mehraufwendungen von den Arbeitern selbst zu tragen ist, ja heute schon von ihnen getragen wird. Der Unterschied ist nur der, daß durch die Ausdehnung der Versicherung die Lasten gleichmäßiger verteilt, die Gesunden und Unversehrten zur Unterstützung der Kranken, der Familien durch die Gewährung von Wöchnerinnenunterstützung und Sterbegeld, in höherem Maße herangezogen werden. Und wenn man alle Vorteile aufgezählt, welche die Reichsversicherungsordnung angeblich gebracht hat, dann sollte es sich unter **C h r e m a n n e r n** auch von selber verstehen, daß auch der Nachteil Erwähnung geschieht. Aber von der Entrechtung der Arbeiter

in den Ortskrankenkassen, von der Beschränkung der Leistungen zu Heilzwecken, von der weiteren Beschränkung, daß die Mädchen, die sich verheiraten, die Unfallverletzten, die Unfallrente beziehen die Witwen- und Waisen der verstorbenen Versicherten, wenn 200 Beitragsmatten für sie gezahlt waren, ihnen ihre Beiträge nicht zurückerstattet werden, weiß die schwarze Presse nichts zu melden. Wie hoch die Zahlen sind, die hier den Versicherten entzogen werden, darüber schweigen die schwarzen Washjetteler fertiger wohlweislich, hier verläßt sie plötzlich der Drang, Berechnungen anzustellen und Schätzungen zu machen, hier wissen sie von nichts.

Zwei Momentbilder.

Dem „Grundstein“, dem Organ des Bauarbeiterverbands, schreibt ein Mitarbeiter: „Vor einigen Wochen hatte ich ein Erlebnis, das vielleicht manchem kaum der Erwähnung wert scheint, das ich aber trotzdem hier schildern möchte; denn es scheint mir ein wichtiger Beitrag zum Studium der geistigen Regungen und Schwüngen des Proletariats zu sein. Ich war in einer Versammlung, die für die preussische Wahlrechtsreform demonstrierte. Mehr als 3000 Menschen, Männer und Frauen des arbeitenden Volkes, lauschten einem temperamentvollen Vortrag. Wiber Erwarten gab es Diskussion. „Das Wort hat Genosse Dr. E.“ Ein Mann in der Mitte der dreißiger Jahre bestieg das Podium. Kaum wurde sein Kopf über dem Rande des Podiums sichtbar, als ein starker Applaus anhub, ein Rufen und Händeklatschen, unter dem die Luft erdröhnte. Ich war sehr gespannt, was nun folgen würde. Es war nicht erhebllich, ein mittelmäßiger Witz und dann eigentlich nur sehr blutleeres Gerede mit verunglückten Bildern. Ich erkundigte mich, wer der Dr. E. sei. Ein Rechtsanwalt und seit etwa sechs Jahren Mitglied der Partei, seit ungefähr zwei Jahren auch Stadtverordneter. Eine schnell erworbene Popularität, mußte ich denken, und als ich dann im Strom der Menschenmassen auf die Straße trieb, da fiel mir mitten im Gedränge ein andres Erlebnis ein. Das liegt jetzt gerade zwei Jahre zurück und spielte sich in der gleichen Gegend, wenn auch nicht in dem gleichen Saale, ab. Eine Aussperrung von etwa 6000 Arbeitern sollte nach elfwöchiger Dauer beendet werden. Das Resultat des Kampfes war eine Lohn-erhöhung von 5 Pfg., die daneben geforderte Verkürzung der Arbeitszeit auf weniger als neun Stunden war nicht erreicht worden. Nun sollte die Versammlung der Aussperrten über Annahme und Ablehnung der Vorschläge entscheiden. Der große Saal war gerüttelt voll. Der Sekretär der örtlichen Verwaltungsstelle trug den Bericht vor. Man hörte ihm ruhig zu: nur hin und wieder ein harmloser Zuruf, sonst war alles lauschende Aufmerksamkeit, bis dicht vor dem Schluß des Berichts, als der Sekretär seine Meinung aussprach, daß man gut tue, den Vorschlag anzunehmen, erst vereinzelte Protestrufe, dann stürmische Unterbrechungen anhuben. Als der Sekretär gedenkt hatte, dauerte es einige Minuten, ehe wieder Ruhe eintrat. Dann wollte der Verbandsvorsitzende sprechen. Der Name tut hier gar nichts zur Sache. Es war einer der bekanntesten und tüchtigsten Gewerkschaftsführer, ein Mann, der mit Recht den Ruf unermüdbarer Pflichttreue genießt. Nebenbei auch ein packender Redner. „Kollege J. hat das Wort!“ Kaum hat sich der Verbandsvorsitzende erhoben, als ein mit Pfeifen durchsetzter Lärm begann. Böhnische und beleidigende Zurufe schollten aus dem Saale zur Bühne herauf. Endlich legte sich der Sturm. Der Vorsitzende konnte reden und schließlich nahm man nahezu einstimmig die Vorschläge an. Also diese zwei Momentbilder beschäftigten mich so, daß ich sie niederschreiben mußte. Vielleicht ist es ein Fehler, sie abzurufen; aber das mag die Proaktion entscheiden. Ich frage mich nur dies: wie erklärt sich das verschiedene Verhalten der organisierten Arbeiter in diesen beiden Fällen? Der eine Redner hat seit sechs Jahren geredet und er wird sofort bei seinem Auftreten mit Beifall überschüttet, der andre Redner hat seit 25 Jahren gearbeitet, hat an leitender Stelle eine große Organisation mit aufgebaut, hat die Bewegung seiner Berufscollegen wie kein zweiter gefördert, und als er zu ihnen in erster Stunde reden wollte, empfangen ihn Beleidigungen. Sind diese Erlebnisse nicht des Nachdenkens wert?“ Diese Schilderung ist vollständig zutreffend und wir fügen ergänzend hinzu, daß man solche Studien leider tagtäglich machen kann.

Literarisches.

Das Protokoll des 8. Gewerkschaftstages ist erschienen. Das Protokoll wird im Buchhandel zum Preise von 1 M. an die Mitglieder der Gewerkschaften zum Selbstkostenpreise von 25 Pfg. pro Exemplar abgegeben. An die Gewerkschaftsbibliotheken und Lokalverwaltungen werden gebundene Exemplare zum Preise von 50 Pfg. abgegeben. Bestellungen sind an unsere Verbandsleitung, Leipzig, Zeitzer Straße 32, gelangen zu lassen.

Petrographisches Bademeum. Ein Hilfsbuch für Geologen. Mit einer Tafel und 98 Abbildungen. Gebunden in Leinwand 3 M. Das Buch ist aus dem Bedürfnis entstanden, ein makroskopisches Praktikum und auf geologischen Exkursionen ein Hilfsmittel an der Hand zu haben, mit welchem man die so schwer zugängliche Gesteinswelt für den Bedarf des Augenblicks eingermäßen übersehen kann.

seines Vaters als Hülfer auf den Stippen; hoch ehe er ihn aussprechen konnte, hatte ihn die blaue Meeresflut verschlungen. Das alles war so schnell geschehen, daß Dädalus, hinter sich nach dem seinem Sohne, wie er von Zeit zu Zeit zu tun gewohnt war, blickend, nichts mehr von ihm gewahr wurde. „Narus!“ rief er hilflos durch den leeren Luftraum. „Wo, in welchem Bezirk der Luft soll ich dich suchen?“ Endlich sandte er die ängstlich forschenden Blicke nach der Tiefe. Da sah er im Wasser die Fiedern schwimmen. Nun senkte er seinen Flug und ging, die Flügel abgelegt, ohne Trost am Ufer hin und her, wo bald die Meereswellen den Leichnam seines unglückseligen Kindes ans Gestade spülten. Jetzt war der ermordete Talos gerächt. Der verzweifelte Vater sorgte für das Begräbnis des Sohnes. Es war eine Insel, wo er sich niedergelassen und wo der Leichnam ans Ufer geschwemmt worden war. Zum ewigen Gedächtnis an das jammervolle Ereignis erhielt das Eiland den Namen Narus.

Als Dädalus seinen Sohn begraben hatte, fuhr er von dieser Insel weiter nach der großen Insel Sizilien. Hier herrschte der König Kotalus. Die einst bei Minos auf Kreta, fand er bei ihm gastliche Aufnahme, und seine Kunst setzte die Einwohner in Erstaunen. Noch lange zeigte man da einen künstlichen See, den er gegraben und aus dem ein breiter Fluß sich in das benachbarte Meer ergoß; auf den steilsten Felsen, der nicht zu erstürmen war und wo kaum ein paar Bäume Platz zu haben schienen, setzte er eine feste Stadt und führte zu ihr einen so engen und künstlich gewundenen Weg empor, daß drei oder vier Männer hinreichten, die Beste zu verteidigen. Diese unbezwingliche Burg wählte dann der König Kotalus zur Aufbewahrung seiner Schätze. Das dritte Werk des Dädalus auf der Insel Sizilien war eine tiefe Höhle. Hier fing er den Dampf unterirdischen Feuers so geschickt auf, daß der Aufenthalt in einer Grotte, die sonst feucht zu sein pflegte, so angenehm war wie in einem gelinge geheizten Zimmer, und der Körper allmählich in einen wohlthätigen Schweiß kam, ohne dabei von der Hitze berührt zu werden. Auch den Venustempel auf dem Vorgebirge Eryx erweiterte er und weihte der Göttin eine goldene Honiggelle, die mit der größten Kunst ausgearbeitet war und einer wirklichen Honigwabe täuschend ähnlich sah. Nun erfuhr aber König Minos, dessen Insel der Baumeister

heimlich verlassen hatte, daß Dädalus sich nach Sizilien geflüchtet habe, und er faßte den Entschluß, ihn mit einem gewaltigen Kriegsheere zu verfolgen. Er rüstete eine ansehnliche Flotte aus und fuhr damit von Kreta nach Agrigent. Hier schiffte er seine Landtruppen aus und schickte Boten an den König Kotalus, welche die Auslieferung des Flüchtlings verlangen sollten. Aber Kotalus war über den Einfluß des fremden Tyrannen entrüstet und sann auf Mittel und Wege, ihn zu verderben. Er stellte sich an, als ginge er in die Absichten des Kreters ganz ein, versprach ihm in allem zu willfahren und lud ihn zu dem Ende zu einer Zusammenkunft ein. Minos kam und wurde mit großer Gastfreundschaft von Kotalus aufgenommen. Ein warmes Bad sollte ihn von der Ermüdung des Weges heilen. Als er aber in der Wanne saß, ließ Kotalus diese so lange heißen, bis Minos in dem siedenden Wasser erstarrte. Die Leiche überließ der König dem Sizilien den Kretern, die mit ihm gekommen waren, unter dem Vorgeben, der König sei im Bade ausgeglitten und in das heiße Wasser gefallen. Hierauf wurde Minos von seinen Kriegern mit großer Pracht bei Agrigent bestattet und über seinem Grabmal ein offener Aphroditentempel erbaut. Dädalus blieb bei dem Könige Kotalus in ununterbrochener Gunst; er ergoß viele und berühmte Künstler und wurde der Gründer seiner Kunst auf Sizilien. Glücklicherweise aber war er seit dem Tode seines Sohnes Narus nicht mehr, und während er dem Sturze, das ihm eine Zufahrt gewährt hatte, ein heiteres und lachendes Ansehen durch die Werke seiner Hand verlieh, durchlebte er selbst ein kummervolles und trübfinniges Alter. Er starb auf der Insel Sizilien und wurde dort begraben.

Karthago als Steinbruch.

Karthago ist zweimal völlig zerstört worden, einmal von Scipio 146 v. Chr. und dann von dem Sassaniden Hassan 697 n. Chr. Eine dritte völlige Zerstörung droht jetzt den ehrwürdigen Ruinen der uralten Kulturstätte. Die M. de Treviser in der Revue de Paris schreibt, wird in zehn Jahren nichts mehr von den kostbaren Trümmern Karthagos vorhanden sein, wenn nicht noch rechtzeitig gegen diese Zerstörungswut eingeschritten wird.

Seitdem zu Zeiten des „heiligen“ Ludwig die Schiffe aller Völker Säulen und Marmor von hier wegholten, ist Karthago durch die Jahrhunderte hin ein gewaltiger Steinbruch gewesen, dessen Schätze rückwärtslos ausgebeutet wurden. Die Phönizier, Aquadukte und Säuler von Tuntz nahmen ihren prächtigen Schmud aus den Ruinen der alten Tempel; während des Mittelalters wanderte so manche karthagische Säule nach Italien, um hier zum Bau der Kirchen zu dienen. Noch mitten im 19. Jahrhundert haben die Engländer mehr als 200 Säulen von der Trümmerstätte weggeschleppt, um sie nach London zu führen. Man begreift, daß nach einer solchen Ausbeutung im großen nur noch wenige Denkmäler auf der Stätte Karthagos erhalten blieben. Nichts von den alten Gebäuden stand mehr aufrecht, sondern alles war nur ein wüstes Trümmerfeld. Aber dieses Feld enthielt noch kostbare Kunstschätze, die man hätte schätzen müssen. Das sollte auch durch ein Gesetz im Jahre 1836 geschehen, aber es kam nicht zur Ausführung. Um das Seminar der „weißen Väter“, das Waisenhaus Savigerie, die Kathedrale, moderne Hotels und Villen im neuen Karthago zu bauen, benutzte man überall antikes Material. Der Bey Aly hat sich seinen Palast auf der Stelle erbaut, wo noch die Fundamente der Theodora-Bäder und des alten Forum lagen; in dem sogenannten Salambo-Quartier werden heute Terrains verkauft, bei denen ausdrücklich bemerkt ist: „mit Baumaterial“. Es wird also das Recht mitgegeben, die alten Reste bei einem Neubau zu verwenden. 1905 hat man das ganze Gebiet zwischen dem Odeon und dem Kreuz des heiligen Cyprian umgegraben; die berühmte Treppe, die 130 Stufen hoch und 48 Meter breit war und die Bewunderung aller Kunstverständigen erregte, ist völlig zerstört worden. Dazu kommen die unzähligen kleineren Monumente, die fast täglich ausgeführt werden. Um dieser weiteren Ausnützung des alten Karthago als Steinbruch zu steuern, bleibt nach der Ansicht Trevisers nichts andres übrig, als den ganzen Umkreis der alten Stadt unter Staatschutz zu stellen, alles Bauen und Betragen von Material strengstens zu verbieten. Ein Erlaß und das Aufstellen von vier berittenen Wachen würde dafür genügen. Mit einer jährlichen Ausgabe von 3200 Frank könnte man so die Kunstschätze retten, die vom alten Karthago noch übrig sind.

Ein Beitrag zur Diskussion über den Tarifvertrag.*

Von August Winnig.

I.

Von einer reiflosen Anerkennung der Tarifverträge durch die sozialistische Arbeiterbewegung konnte eigentlich zu keiner Zeit geredet werden. Wohl hatten sich nach und nach alle zuständigen Faktoren — die allgemeinen Gewerkschaftsverbände und die Generalversammlungen der Berufsverbände — prinzipiell für den Abschluß von Tarifverträgen ausgesprochen, aber gleichwohl hat es niemals an Stimmen gefehlt, die sich sehr kritisch über die Tarifverträge äußerten. Oft bildeten diese freilich nur die begriffliche und relativ berechtigte Opposition gegen Verkünder der Vertragsfanatiker, denen der Tarifvertrag als Zweck und nicht als Mittel erschien. Neuerdings haben sich diese kritischen Stimmen vermehrt. Das ist infolge zu begrüßen, als für die Arbeiterschaft tatsächlich Veranlassung vorliegt, sich erneut über das Wesen der Tarifverträge zu orientieren.

Man darf den Tarifvertrag nicht anders als im Zusammenhang mit dem Interessenkampf zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum betrachten. Dieser Kampf hat ihn erzeugt, dieser Kampf bestimmt seinen Inhalt und dieser Kampf entscheidet schließlich über das Wesen seiner Entwicklung.

Das Aufkommen und die Ausbreitung des Tarifvertrags wäre nicht möglich gewesen, wenn in ihm nicht wichtige Kampfinteressen der Arbeiterschaft seinen Ausdruck gefunden hätten. Der Tarifvertrag stellt sicher, was in der ihm vorausgegangenen Bewegung an Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen erreicht worden ist. Das ist für die Stellung der Arbeiterschaft zu ihm der entscheidende Punkt. Nach einer solchen Sicherung strebt die Arbeiterschaft, sobald sie erfolgreiche Kämpfe führt, noch ehe ihr die Form des Tarifvertrags bekannt oder geläufig war. Wir haben im Baugewerbe aus der Mitte der neunziger Jahre, als man hier den Tarifvertrag nur vom Hörensagen kannte, Abmachungen, die lediglich diesen Zweck verfolgten; man wird sie auch in andern Gewerben kennen: die vertragliche Sicherstellung des Erreichten war einfach ein Bedürfnis. Bis dahin war es vielerorts Regel gewesen, daß mit jeder Verschlechterung der Beschäftslage die Löhne reduziert wurden, um nachher wieder nach Gutdünken des Unternehmers erhöht zu werden. In Stunden von Füllen trat es ein, daß Lohn-erhöhungen, die durch Kampf errungen waren, verloren gingen, sobald sich die Machtverhältnisse zumungunsten der Arbeiter veränderten. Hier half der Abschluß eines Vertrags.

Nachdem man einmal Verträge abgeschlossen hatte, zeigten sich bei ihnen auch noch andere günstige Wirkungen. Die Demokratisierung der Arbeiter durch das Festschreiben der Bedingungen ihres individuellen Arbeitsvertrags fiel fort; ohne Tarifvertrag mußte jeder Arbeiter bei jedem Arbeitswechsel seinen Lohn neu „verhandeln“, mußte sich darum bemühen, möglichst hohe Leistungen und Wohlverhalten hervorzurufen, selbst wenn es auf Kosten der Kollegialität geschah. Der Tarifvertrag entlohnte ihn dieser Pflicht; die Vereinbarung der Einzelheiten seines Arbeitsvertrags war nicht mehr seine Angelegenheit, er schloß den individuellen Arbeitsvertrag nur ab, indem er die angebotene Arbeit annahm, die Bedingungen waren schon vorher festgelegt, nämlich durch den Tarifvertrag. Wer diese Verhältnisse nicht selbst in der Praxis gesehen hat, glaubt nicht, einen wie starken Anteil diese Wirkung des Tarifvertrags an der Tarifreue der Arbeiter hat. Jetzt erst kam der Einfluß der Organisation auf die Arbeitsverhältnisse jedem klar zum Bewußtsein. Bis dahin war die Organisation etwas gewesen, das außerhalb des Arbeitsverhältnisses ein lebendes und schreibendes Dasein führte, das aber auf dem Arbeitsplatz verpöndet war. Jetzt aber trat die Organisation in das Arbeitsverhältnis selbst ein, und zwar als Interessenvertreter jedes einzelnen Arbeiters. Die Erlangung und Aufrechterhaltung günstigerer Arbeitsbedingungen war nun nicht mehr eine Sache des einzelnen Arbeiters, der in 99 von 100 Fällen wirtschaftlich viel zu schwach war, um die Arbeitsbedingungen mit dem Unternehmer wirklich zu „verhandeln“, sondern sie war jetzt die Aufgabe der Organisation, die mit dem Unternehmer oder dem Unternehmerverbande als gleichberechtigter Macht verhandelte. So lange die Arbeiterbewegung existiert, hat keine andre Aufgabe so sehr wie diese das Selbstbewußtsein und den moralischen Mut der Arbeiterschaft erhöht und gestärkt. Das Klassenbewußtsein, das bis da-

hin nur in den Beisitzungen der Versammlung die Massen erhob und ihr Tun beeinflusste, wurde jetzt ein bestimmendes Element beim alltäglichen Arbeitsabgang.

Diese Wirkung des Tarifvertrags sollten wir doch nie vergessen, wenn wir über unsere Stellung zu ihm diskutieren. Aber halten wir fest, daß nicht die wunderliche Marotte einer Harmoniebuschlei, sondern aus dem unmittelbaren Kampf geborene Interessen der Arbeiterschaft den Tarifvertrag bei uns heimisch werden ließen.

Bei dem engen Zusammenhang von Arbeitskämpfe und Tarifvertrag mußten sich Form und Wesen des Tarifvertrags ebenso verändern, wie sich Form und Wesen der Arbeitskämpfe veränderten.

Bei den Arbeitskämpfen sehen wir den allmählichen Uebergang vom örtlich und beruflich begrenzten Angriffskampf zur das ganze Reich umfassenden Ausbreitung aller Arbeiter eines ganzen Produktionszweiges. Das ist das Entwicklungsstadium a, das sich allerdings nicht in allen Gewerben gleichzeitig und gleichartig durchsetzt. Diese Entwicklung hat gar nichts Wunderbares an sich, sie befreit vielmehr nur die schon lange von den Sozialisten ausgesprochene Ansicht, daß der Klassenkampf nicht auf einer bestimmten Stufe stehen bleiben kann, sondern, von der Spannkraft der Interessengegenätze getrieben, immer weitere Steigerungen erfahren muß. Es ist die gleiche Ansicht, die im ersten Teil unseres Parteiprogramms im dritten Absatz ausgesprochen wird: — „immer erbitterter (wird) der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industrieständer ist“. Was hier allgemein von dem Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat gesagt wird, trifft selbstverständlich auch auf den Kampf zwischen Unternehmertum und Lohnarbeiterschaft zu, wobei es in diesem Zusammenhang unerörtert bleiben kann, ob das Wort „immer erbitterter“ das wahre Wesen der Steigerung des Kampfes zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft prägnant genug ausdrückt. Das unerbittliche Maß dieser Entwicklung der Arbeitskämpfe kommt um so klarer zum Bewußtsein, je eingehender man sie untersucht. Die Arbeitskämpfe entstehen sozusagen rein mechanisch aus dem Interessengegensatz zwischen den Besitzern der Produktionsmittel und den Besitzern der Arbeitskraft, die sich zur Herstellung eines Produkts verbinden und deren Interessen bei der Verteilung des Erlöses gegeneinander wirken. Bei diesem Streit der Interessen ist der Arbeiter der schwächere Teil, aber er kann seine Position stärken, indem er sich koalitiert. Je weiter diese Einsicht bringt, je größer also die Organisationen werden, um so mehr werden die Unternehmer von den Arbeitern bedrängt. Aber diese geben ihre Interessen nicht widerstandslos auf, sie suchen nach Mitteln zu erfolgreicher Gegenwehr und bemühen sich ebenfalls der Koalition. Sie versuchen, die Macht der Arbeiter durch Heranziehung von Streikbrechern, durch Achtung der Streikenden, durch Behinderung der Materialsperrung und andre ähnliche Mittel zu brechen; aber wenn ihnen dabei auch in einzelnen Fällen Erfolge beschieden sind, auf die Dauer und im allgemeinen Verlauf des Kampfes können sie das Vorbringen der Arbeiterschaft damit nicht aufhalten. Sobald sich die Unternehmer stark genug fühlen, greifen sie zur Ausperrung. Der Kampf wird größer als die Arbeiter wollten. Er erfordert größere Aufwendungen als man voraussetzte. Die Arbeiter werden bedrängt. Aber sie lernen aus der Niederlage. Sie rücken sich besser, suchen sich eine bessere Zeit zum Kampfe aus und gehen erneut vor. Wieder folgt die Ausperrung. Sie scheitert, die Arbeiter erröthen nach langem Kampfe ihr Ziel. Nun sehen die Unternehmer ein, daß ihr Gegenstoß zu schwach war. Jetzt rücken sie, um beim nächsten Kampfe besser zu bestehen. Aber wie können sie es erreichen? Der Kampf muß größer werden, die Ausperrung muß sich auf weitere Kreise erstrecken; denn je größer die Zahl der ausgeperrten Arbeiter, um so größer die Lasten des Kampfes für die Gewerkschaften. Hatte man im ersten Falle die Ausperrung nur auf den ganzen Produktionszweig des Ursprungsortes ausgedehnt, so trachtet man jetzt danach, die benachbarten Orte, wenn möglich den ganzen Wirtschaftsbezirk oder die ganze Provinz, in die Ausperrung einzubeziehen.

So wächst der Kampf von Stufe zu Stufe, und die Tarifverträge wachsen mit. Wo man früher Verträge für den einzelnen Ort und die einzelne Berufsgruppe hatte, da entstehen unter dem Einfluß der an Ausdehnung wachsenden Kämpfe Tarifverträge von einheitlichem Charakter für ganze Wirtschaftsgebiete, ganze Provinzen und für den ganzen Produktionszweig. Es bedarf nun nur noch der Zusammenfassung dieser einzelnen großen Tarifgebiete zu einem Ganzen, das heißt der gleichzeitigen Ausperrung in allen Tarifgebieten, und wir haben das ganze Reich als ein einheitliches Kampffeld und zugleich

einheitliches Tarifgebiet. — Man mag diese Entwicklung unangenehm empfinden, denn sie stellt hohe Anforderungen an die Kampfkraft der Organisationen; aber wer sie nicht will, muß den Kampf überhaupt aufgeben: sie ist die Konsequenz des Kampfes.

Die Maschine als Förderin der Organisationsbestrebungen.

Vor nicht zu vielen Jahren sah man der Einführung von Maschinen in der Steinindustrie mit einem gewissen Schaudern entgegen. Man war allgemein der Ansicht, daß eine Unmenge menschlicher Arbeitskräfte auf die Straße geworfen, d. h. ein außergewöhnlich großer Teil von Kollegen brotlos gemacht werden würde.

Man sah in den Maschinen einen Feind. Doch sind heute klar denkende, speziell durch mehrjährige Lehrzeit ausgebildete Arbeiter anderer Meinung. Wenn man dieses als Vorteil ansehen will und kann, möchte man nur noch eins wünschen: Möge die Maschine überall, selbst für den kleinsten Betrieb, Verwendung finden, es werden dadurch in den allermeisten Fällen die schrecklichen Berufskrankheiten fortfallen. Denken wir an die „traurigen Betrachtungen“, wie sie in dem Artikel der Nr. 20 des „Steinarbeiters“ durch Kollegen A. St. geschildert worden sind. Denn gerade unsere Kollegen der Sandsteinbranche leiden noch zu sehr unter dem Rangel an Maschinen. Die Maschine dient nicht dazu, uns absolut arbeitslos zu machen, aber auch nicht dazu, uns die Faulheit zu stärken. Die Maschine möchte nur unser Freund sein.

Sollten später einmal die maschinell eingerichteten Betriebe überhand genommen haben, das Gros der Arbeiterschaft vielleicht weniger Arbeitsgelegenheit finden, dann ist Grund genug gegeben, die Arbeitszeit auf acht und weniger Stunden herabzusetzen. Des weiteren sind uns Mittel in die Hand gegeben, wodurch der Arbeiterschaft größere Vorteile geschaffen werden. Vorteile, die uns zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Uebrigens ist letzteres der Grundgedanke des zu Erfurt 1891 festgesetzten Parteiprogramms.

Nun haben ja diese Neueinrichtungen allerdings Opfer gefordert. Doch sehen wir näher hin, auch nur vorübergehend und nicht in der Zahl, wie man vorher geschätzt hatte. Durch diese Neuerungen sind auch Uebergangsperioden gefolgt, die uns die Maschinenarbeit zur Gewohnheit machten. Wir haben nun erfahren, daß durch die Maschine eine viel schnellere Herstellungsart der Waren geschaffen hat und der Unternehmer mußte sein Absatzgebiet erweitern. Er mußte auch die Maschine bis auf ihre äußerste Ausnützung, recht viel Ware erzeugen, wozu er wieder Arbeiter bedurfte. Welche Perspektiven eröffneten sich nun weiter für uns?

Hilfsarbeiter, „ungelehrte“ Arbeiter wurden für den Berufsarbeiter auf den Werksplätzen eingestellt, und sie erschiene uns momentan als Schädlinge. Doch wurde die Sache nicht so ernst. Sie mußten durch die monatelange Tätigkeit in den Werken zu den qualifizierten Berufsgeboten gerechnet werden und wurden dadurch viel leichter organisationsfähig. Diese Ansicht haben übrigens auch die Unternehmer, und sie haben bei Streiks immer mit einem Glas zu rechnen, wenn sie in solchen Zeiten neue „ungelehrte“ Arbeiter als Streikbrecher in ihren Betrieben einstellen. In den meisten Fällen werden dann auch die alten, geübten Leute wieder bevorzugt, wenn die Streiks resp. Lohnbewegungen vorüber sind.

Im Gegensatz zu den „gelernten“ Arbeitern haben sie heute noch einen Vorzug. Wegen ihrer geringen Entlohnung sind sie bei den Arbeitgeber sehr geschätzt, werden ungern vermisst und es entstehen dann auch empfindliche Schäden, wenn das Arbeitsverhältnis fortwährend gelöst wird.

Nun zu den Hilfsarbeitern, die als Brecher, Räumer, Kranführer in den Steinbrüchen beschäftigt sind. Auch hier bin ich der Meinung, daß durch den Druck der Kapitalistenklasse, erzeugt durch die Eier nach Profit, diese Kategorie von Arbeitern mit fortgerissen wird zum Kampf gegen ihre Ausbeuter. Mögen sie dessen eingedenk sein und sich immer vergleichen mit den Arbeitsbrüdern aus den Berufsgruppen, die den Kampf mit den Unternehmern durchgekämpft haben. Mögen sie die Erfahrung daraus gewonnen haben, daß eine starke Organisation die beste Waffe ist, solche Kämpfe mit Erfolg zu bestehen. Mögen die uns fernstehenden bedenken, daß der Kampf mit den Unternehmern immer schärfere Formen annehmen wird und sie selbst mit hineingerissen werden.

Machen wir nun einen Ueberblick über dieses Thema, in kommen wir zu folgendem Resultat: Neben den gelernten Arbeitern ist eine große Zahl ungelerner durch die Maschine zu

Dädalus und Ikarus.

Die alte griechische Sage.

Dädalus aus Athen war der kunstreichste Mann seiner Zeit, Baumeister, Bildhauer und Arbeiter in Stein. In den verschiedensten Gegenden der Welt wurden Werke seiner Kunst bewundert, und von seinen Bildsäulen sagte man, sie lebten, gehen und sehen und seien für ein beseeltes Geschöpf zu halten. Denn während an den Bildsäulen der früheren Meister die Augen geschlossen waren und die Hände, von den Seiten des Körpers nicht getrennt, schlief herunterhängen, war er der erste, der seinen Bildern offene Augen gab, sie die Hände ausstrecken und auf schreitenden Füßen stehen ließ. Aber so kunstreich Dädalus war, so eitel und eifersüchtig war er auch auf seine Kunst, und diese Untugend verführte ihn zum Verbrechen und trieb ihn ins Elend. Er hatte einen Schwefelsohn, namens Ikaros, den er in seinen eigenen Künsten unterrichtete und der noch herrlichere Anlagen zeigte als sein Dheim und Meister. Noch als Knabe hatte Ikaros die Kupferflügel erfunden; den Rinnbächen einer Schlange, auf den er irgendwo gestoßen, gebrauchte er als Säge und durchschnitt mit den geackten Zähnen ein kleines Bretchen, dann ahmte er dieses Werkzeug in Eisen nach, in dessen Schärfe er eine Reihe fortlaufender Zähne einschchnitt, und wurde so der gepriesene Erfinder der Säge. Ebenso erfand er das Drehschloß, indem er zuerst zwei eiserne Arme verband, von welchen der eine stillstand, während der andre sich drehte. Auch andre künstliche Werkzeuge erfand er, alles ohne die Hilfe seines Lehrers, und erwarb sich damit hohen Ruhm. Dädalus fing an zu beschreiben, der Name des Schülers möchte größer werden als der des Meisters, der Neid übermannte ihn, und er brachte den Knaben hinterlistig um, indem er ihn von Minervas Burg herabstürzte. Während Dädalus mit seinem Vergräbnisse beschäftigt war, wurde er überrascht; er gab vor, eine Schlange zu verschlingen. Dennoch wurde er vor dem Gericht des Areopagus wegen eines Mordes angeklagt und schuldig befunden. Er entwich nun und irrte anfangs flüchtig in Attika umher, bis er weiter nach der Insel Kreta floh. Hier fand er bei dem König Minos eine Freistätte, ward dessen Freund und als berühmter Künstler hoch angesehen. Er wurde von ihm aus-

gewählt, um dem Minotaurus, einem Ungeheuer von abscheulicher Gestalt, der ein Doppelwesen war, das vom Kopf bis an die Schultern die Gestalt eines Stieres hatte, im übrigen aber einem Menschen gleich, einen Aufenthalt zu schaffen, wo das Ungeheuer den Augen der Menschen ganz entzückt würde. Der erfindsame Geist des Dädalus erbaute zu dem Ende das Labyrinth, ein Gebäude voll gewundener Krümmungen, welche Augen und Füße des Betretenden verwirrten. Die unzähligen Gänge schlängelten sich ineinander, wie der verworrene Lauf des geschlangelten, phrygischen Flusses Mäander, der in zweifelndem Gange bald vorwärts, bald zurückfließt und oft seinen eigenen Wellen entgegenkommt. Als der Bau vollendet war und Dädalus ihn durchmusterte, fand sich der Erfinder selbst mit Mühe zur Schwelle zurück, ein so trügerisches Jrsal hatte er gegründet. Im Innersten dieses Labyrinths wurde der Minotaurus gehetzt, und seine Speise waren sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen, die, vermöge alter Finschheit, alle neun Jahre von Athen dem Könige Kretas zugeführt werden mußten.

Indessen wurde dem Dädalus die lange Verbannung aus der geliebten Heimat doch allmählich zur Last, und es quälte ihn bei einem tyrannischen und selbst gegen seinen Freund mißtrauischen Könige sein ganzes Leben auf einem vom Meer rings umschlossenen Eiland zuzubringen zu sollen. Sein erfindender Geist sann auf Rettung. Nachdem er lange gebrütet, rief er endlich ganz freudig aus: „Die Rettung ist gefunden: mag mich Minos immerhin von Sand und Wasser ausperren, die Luft bleibt mir doch offen; so viel Minos besitzt, über sie hat er keine Herrschaftsgewalt. Durch die Luft will ich davongehen!“ Gesagt, getan. Dädalus überwachte mit seinem Erfindungsgeiste die Natur. Er fing an, Vogelfedern von verschiedenster Größe so in Ordnung zu legen, daß er mit der kleinsten begann, und zu der längeren Feder stets eine längere fügte, so daß man glauben konnte, sie seien von selbst aneinander gewachsen. Diese Federn verknüpfte er in der Mitte mit Leinwaden, unten mit Wachs. Die so vereinigten beugte er mit kaum merklicher Krümmung, so daß sie ganz das Ansehen von Flügeln bekamen. Dädalus hatte einen Knaben namens Ikarus. Dieser stand neben ihm und mischte seine kindischen Hände neugierig unter die künstliche Arbeit des Vaters: bald griff er nach dem Gestebe, dessen Raum von dem

Sutzeuge bewegt wurde, bald knetete er das gelbe Wachs, dessen der Künstler sich bediente, mit Daunen und Reinfeder. Der Vater ließ es sorglos geschehen und lächelte zu den unbedulden Bemerkungen seines Kindes. Nachdem er die letzte Hand an seine Arbeit gelegt hatte, packte sich Dädalus selbst die Flügel an den Leib, setzte sich mit ihnen ins Gleichgewicht und schwebte leicht wie ein Vogel empor in die Lüfte. Dann, nachdem er sich wieder zu Boden gesenkt, belehrte er auch seinen jungen Sohn Ikarus, für den ein kleineres Flügelpaar gefertigt bereit lag. „Flieg immer, lieber Sohn,“ sprach er, „auf die Mittelstraße, damit nicht, wenn du den Flug zu sehr nach unten senkst, die Fittiche ans Meerwasser streifen und, von Feuchtigkeit beschwert, dich in die Tiefe der Wogen hinabziehen, oder, wenn du dich zu hoch in die Luftregion verfliegst, dein Gefieder den Sonnenstrahlen zu nahe komme und plötzlich Feuer fange. Zwischen Wasser und Sonne flieg dahin, immer nur meinem Pfade durch die Luft folgend.“ Unter solchen Ermahnungen knüpfte Dädalus auch dem Sohne das Flügelpaar an die Schultern, doch stürzte die Hand des Vaters, während er es tat, und eine bange Träne tropfte ihm auf die Hand. Dann umarmte er den Knaben und gab ihm einen Kuß, der auch sein letzter sein sollte.

Jetzt erhoben sich beide mit ihren Flügeln. Der Vater flog voraus, sorgenvoll wie ein Vogel, der seine zarte Brut zum erstenmal aus dem Neste in die Luft führt. Doch langsam er besonnen und kunstvoll das Gefieder, damit der Sohn es ihm nachzu lernen, und blühte von Zeit zu Zeit rückwärts, um zu sehen, wie es diesem gelänge. Anfangs ging es ganz aut. Bald war ihnen die Insel Samos zur Linken, bald Delos und Paros, die Eilande, vorübergeflogen. Noch mehrere Küsten sahen sie schwinden, als der Knabe Ikarus, durch den glücklichen Flug unverzüglich gemacht, seinen väterlichen Führer verließ und in weiterem Uebermuth mit seinem Flügelpaar einer höheren Zone zustreifte. Aber die gebrochene Straße blieb nicht aus. Die Nachbarschaft der Sonne erweichte mit allzu kräftigen Strahlen das Wachs, das die Fittiche zusammenhielt, und ehe es Ikarus bemerkte, waren die Flügel aufgelöst und zu beiden Seiten den Schultern entsunken. Noch irrte er der unglückliche Jüngling und schwang seine nackten Arme; aber er bekam keine Luft zu fassen, und plötzlich stürzte er in die Tiefe. Er hatte den Namen

Wagt und der man sich nach Möglichkeit zu entziehen sucht. Darunter müßte natürlich die Durchführung des Vertrags leiden, wenn es sich nicht die Organisationen angelegen sein ließen, die Verursachenden über die Beschaffenheit dieser Entwicklung aufzuklären. Immerhin liegt gerade hierin eine der größten Schwierigkeiten, mit denen die Praxis des Tarifvertragswesens gegenwärtig zu kämpfen hat.

Das Zurücktreten des örtlichen und das Vordringen des zentralen Momentes bei den Arbeitskämpfen und bei ihren Ergebnissen, den Tarifverträgen, ist es auch, das die Reibungen zwischen den örtlichen Organisationen und den Zentralvorständen mancher Verbände erzeugt. In den Kämpfen und Bewegungen auf zentraler Grundlage kann für die Taktik und die einzelnen Entschlüsse immer nur das Interesse der ganzen Organisation maßgebend sein, und dadurch werden natürlich gelegentlich Situationen geschaffen, wo die Gesamtorganisation über sehr berechtigende Ansprüche einzelner Glieder hinwegschreiten muß, weil es das Gesamtinteresse so erfordert. Das verursacht oft sehr viel Unbehagen, bittere Auseinandersetzungen und peinliche Konflikte. Aber wie kann man ihnen aus dem Wege gehen? Die hier skizzierte Entwicklung des Tarifwesens läßt sich nicht aufhalten, weil sie untrennbar mit der Entwicklung der Kämpfe verknüpft ist. Sollen wir unsere Zentralorganisationen zerschlagen, um so den örtlichen Organisationen ihre Autonomie zurückzugeben? Das Unternehmertum würde triumphieren, und die schwerlichste Erfahrung würde uns wieder zusammenbringen. Nein, es gibt auch hier ohne schwerste Krisen kein Zurück. Wir müssen vorwärts, und wir müssen die Schwierigkeiten überwinden durch Vertiefung des Organisationsgedankens. Jeder Arbeiter opfert ein Stück seiner individuellen Freiheit, wenn er sich der Organisation anschließt. Er gibt ein Stück seiner Freiheit auf, indem er sich der Disziplin der Organisation beugt, aber er bekommt von der Organisation mehr Freiheit zurück, als er ihr geopfert hat. Er entäußert sich des Rechtes, zu arbeiten, wo und zu welchen Bedingungen ihm beliebt, aber er erhält dafür neue und größere Rechte, als er vorher hatte: vermehrtes Recht gegenüber dem Unternehmer, bessere Arbeitsbedingungen. Diese uns allen geläufige Auffassung gilt auch für die einzelnen örtlichen Glieder der Zentralorganisationen. Auch sie müssen — und müßten es schon seit jeher — gewisse Rechte aufgeben, um dadurch einen einheitlich handelnden Gesamtorganismus zu schaffen, der allein dem einheitlich handelnden Gegner gewachsen ist.

Von diesem Standpunkt ist auch das Verhalten der Zentralvorstände zu Vertragsbrüchen ihrer Mitglieder zu beurteilen. Unter einem zentralen Vertragsverhältnis wirkt ein Vertragsbruch ganz anders als unter einem örtlichen Vertrag. Da kann er weiter keine Folgen haben, als daß der einzelne Vertrag in die Brüche geht; hier aber gefährdet er das ganze Gewerbe, erschüttert er das ganze Vertragsverhältnis. Da muß sich natürlich die Sorgfalt erhöhen, die von ihren Berufsgenossen und vor der Öffentlichkeit die Verantwortung für die Innehaltung des Vertrags tragen. Es ist sehr leicht, über die Disziplin heischenden „gestrengen Verbandsvorstände“ mißbilligend den Kopf zu schütteln, aber es ist schwerer, in solchen Fällen, wo das Gefühl mit dem wohlhabendem Interesse einer großen Organisation in Widerstreit gerät, das Richtige zu treffen.

Wer einen Vertrag abschließt, bindet sich nach Maßgabe dieses Vertrags. Will ich ungebunden sein, so darf ich keinen Vertrag eingehen. Jeder Tarifvertrag bedeutet eine Bindung der Organisationsmacht der Arbeiter wie der Unternehmer. Die Organisationsmacht hat sich dann im Rahmen des Tarifvertrags zu betätigen. Es ist ein Widerspruch gegen das Prinzip des Tarifvertrags, die Organisationsmacht gegen den Vertrag einzusetzen. Darüber hilft uns auch die Anrufung des Solidaritätsgefühls nicht hinweg. Auch das Solidaritätsgefühl kann trennen. Hier gibt es nur eine ganz klare Frage: Entweder wir wollen Tarifverträge — dann müssen wir auch die Mittel zu ihrer Durchführung wollen — oder wir wollen sie nicht. Wer aber den Charakter der Tarifverträge kennt, kann sich nicht anders als für sie entscheiden. Der Tarifvertrag bedeutet Sicherung der im Kampfe erzielten Vorteile, bedeutet Ersetzung der Unternehmervollmacht durch Vereinbarung, bedeutet Organisation an Stelle der Anarchie. Darum hat die Arbeiterklasse keine Veranlassung, ihre tariffreundliche Stellung aufzugeben. Sie würde und müßte sie aufgeben, wenn der Tarifvertrag einmal seinen Charakter änderte, wenn er einmal aufhörte, das Ergebnis der Organisationsmacht zu sein, und in Form und Inhalt durch eine Einigungsbehörde bestimmt würde. Solange er aber von den frei waltenden Kräften der Organisationen bestimmt wird, so lange werden wir uns seiner als ein brauchbares Mittel des sozialen Fortschritts bedienen.

Der Kampf gegen das Koalitionsrecht.

Bessere Lebensbedingungen der Arbeiter — Konkurrenzfähigkeit der Industrie

Bessere Lebensbedingungen der Arbeiter, eine Förderung der menschlichen Vernunft, der Volkswirtschaft und der Volkswohlfahrt. Kennzeichnend für die herrschende Wirtschaftsordnung aber ist es, daß diese Forderung in der Praxis von den arbeitenden Klassen erhoben und geltend gemacht wird — daß schwere wirtschaftliche und politische Kämpfe notwendig sind, um dieser Forderung auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Es ist die unbegrenzte Ausbeutungs- und Profitgier der herrschenden Klassen, die sich der Durchführung besserer Lebensbedingungen der Arbeiter hindernd in den Weg stellt. Es ist die sogen. Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit der kapitalistischen Unternehmungen, die zum Anlaß für die Verweigerung und Herrschenden Klassen geworden ist, sich mit Hoch und Tummel gegen die Durchführung besserer Lebensbedingungen der Arbeiter zu wenden.

Zwar fehlt es nicht an Vereinerungen bürgerlicher Kreise und Parteien, sich der anerkannt trostlosen Lage der arbeitenden Bevölkerung mit allem Nachdruck anzunehmen. Auch die Reichsregierung hat es an schönen sozialen Reden nicht fehlen lassen. Doch das wirklich Erfüllte steht in gar keinem Verhältnis zu den Versprechungen und zur tatsächlichen Lage der arbeitenden Bevölkerung Regierung und Bürgertum müht sich schließlich nachgedrungen zu einigen Zugeständnissen bequem, um der mächtig anwachsenden Arbeiterbewegung entgegenzuwirken. Immer aber wurde vor der Ausbeutungsfreiheit und der Profitgier Halt gemacht. Trotzdem jammern die Wortführer der Unternehmer und Arbeiterfeinde über den zunehmenden sozialpolitischen Ueberreifer der bürgerlichen Parteien und der Regierung — ja, sie sprechen allen Ernstes von einem Wettlauf der bürgerlichen Parteien um die Gunst der „urteilslosen“ Massen des arbeitenden Volkes, der die Unternehmungen an den Rand der Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit bringen müsse.

So haben es denn die Arbeiterfeinde dahin gebracht, daß es kein bürgerlicher Politiker mehr ernstlich unternimmt, von der Notwendigkeit einer Besserung der Lebensbedingungen der arbeitenden Klassen zu sprechen, ohne zugleich als Einschränkung die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit der Unternehmungen zu betonen, die unter der Arbeiterfeindschaft und Sozialpolitik nicht leiden dürfe. Aber die industriellen und agrarischen Scharfmacher haben es noch weiter gebracht. Bürgertum und Regierung huldigt heute mehr oder weniger scharfmacherischen und arbeiterscheißerischen Darstellungen und Tendenzen.

Hatte schon die arbeitende Bevölkerung schwer unter der Profitgier und Ausbeutungsfreiheit der kapitalistischen Gesellschaft zu leiden, so wurden die Leiden noch ganz erheblich verschärft durch eine künstliche Verteuerung der wichtigsten Gebrauchsgüter, Nahrungs- und Genussmittel. Die aufstrebende Arbeiterbewegung hatte nicht nur anzukämpfen gegen Profitgier und Herrschenden des Unternehmertums, sondern mußte mit verstärkter Kraft gegen die alles verteerende Wirtschaftspolitik der

herrschenden und bestehenden Klassen ankämpfen. Ein Hauptverpflichtung der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung war es, in erster Linie der Verteuerung des Lebens mit erhöhten Lohnansprüchen zu begegnen, um auch nur einigermaßen die Lage der arbeitenden Klassen den tatsächlichen Verhältnissen anzupassen. Die Bedeutung der Gewerkschaften für die Arbeiterklasse wurde aber um so größer, je mehr sie sich zu wenden hatte gegen Ausbeutung und Lebensmittelverteuerung; und je mehr der Wirkungsbereich der Gewerkschaften durch Mitgliederzuwachs gewann, um so mehr konnte sie ihrer Aufgabe gerecht werden. Und in der Tat hat Profitgier und Verteuerungspolitik in weitestem Maße dafür gesorgt, daß die Gewerkschaften sich in dieser Richtung glänzend entwickelten! Das gerade aber ist es, das die Grundlage der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung erschüttert und das die Arbeiterfeinde zu einem Verleumdungs- und Unterdrückungsfeldzug gegen die moderne Arbeiterbewegung anpornt, der immer mehr die Unterdrückung weiterer Kreise des Bürgertums und der Regierung findet.

Der Kampf der Reaktion zur Unterdrückung der modernen Arbeiterbewegung richtet sich vornehmlich gegen das Koalitionsrecht. Ist einmal die Ankündigung des Streiks, das Streikpostenstehen, die Aufklärung der Arbeitswilligen und der Streik selbst unter Strafe gestellt, dann brauchen die Arbeiterfeinde nicht mehr zu fürchten, daß ihre Profit- und Ausbeutungsgier eingeschränkt wird. Dann ist der gewerkschaftliche Kampf lahmgelegt und ein weiteres machvolles Anwachsen der Gewerkschaften sowie ihre Verbekämpfung unterbunden!

Das Anwachsen der Gewerkschaften, die Verbekämpfung der Arbeiterorganisationen soll getroffen werden, obwohl die Reaktion vorgibt, Terrorismus und Gewalttätigkeit gegen Unternehmer und Arbeitswillige bekämpfen zu wollen.

So schreibt die Arbeitgeberzeitung im Juni 1911 aus Anlaß des machvollen Anwachsens des Metallarbeiterverbands und anderer Gewerkschaften:

„Die Arbeitgeber werden gut daran tun, sich sowohl über die Bedeutung der Tatsache selbst, daß der sozialdemokratische Metallarbeiterverband nunmehr etwa zwei Drittel der in diesem Beruf überhaupt tätigen Arbeiter eingemeindet hat, sowie darüber klar zu werden, daß eine derartige Machtvollkommenheit der Gewerkschaften deren Auftreten sicherlich nicht friedfertiger gestalten dürfte, als es bisher der Fall gewesen ist. Vor allem aber ist zu bedenken, daß die Verbekämpfung einer so gewaltigen Gemeinschaft sich aus tausend Gründen in rapidem Maße vergrößern muß und daß es demnach denjenigen immer schwerer wird, sich gegen den Zwang zum Beitritt zur Wehr zu setzen, die an und für sich mit den politischen und gewerkschaftlichen Zielen des Metallarbeiterverbands nicht im geringsten sympathisieren. So ergeht denn auch bei dieser Gelegenheit von neuem unsere Mahnung dahin, daß die Arbeitgeber noch weit mehr als es bisher der Fall gewesen ist, zum Schutz der nationalen Arbeiter eintreten, damit nicht in absehbarer Zeit die Koalitionsfreiheit tatsächlich zum Koalitionszwang wird, der die Andersgesinnten zu Sklaven einer jedes unbefangenen Urteils baren Majorität macht.“

Die Verbekämpfung einer so gewaltigen Gemeinschaft, wie sie sich heute schon in der modernen Arbeiterbewegung verkörpert, ist den Arbeiterfeinden schon Grund genug, um erneut zum Schutz der nationalen Arbeiter aufzurufen. Natürlich arbeiten die Scharfmacher mit direkten Unwahrheiten, um wenigstens den Schein einer berechtigten Grundlage für neue Ausnahmengesetze zu schaffen. Denn um Ausnahmengesetze gegen die moderne Arbeiterbewegung handelt es sich.

Die Unternehmer aller Richtungen sind sich darin einig, die den Organisationen der Arbeiter noch Fernstehenden vor der Verbekämpfung der Gewerkschaften durch gesetzliche Ausnahmestimmungen und mit Hilfe „Recht“ Sprechung des kapitalistischen Klassenstaates zu schützen. Diesen Klassenstaatlichen Terrorismus nennen sie: Schutz der nationalen Arbeiter!

Aus dem Geberschweier Pflastersteinbruchgebiet.

Wenn man mit der Bahn von Kolmar im Elsaß in der Richtung nach Müllhausen fährt, so gewahrt man bald nach Verlassen des Kolmarer Bahnhofes eine lange Kette rotschimmernder Steinbruchwände, die sich scharf vom Grün der rechtsliegenden Bogenwaldungen abheben. Es sind die Pflastersteindrühe von Geberschweier, Böllingshofen, in denen ein außerordentlich harter, aber auch gesundheitschädlicher Quarzit gebrochen und verarbeitet wird. Etwa 250 Arbeiter sind in den Betrieben beschäftigt. Eine über 3 Kilometer lange Drahtseilbahn führt das fertige Material nach der Verladestelle am Bahnhof Herlisheim. Der Versand erfolgt nach den größeren Orten Süddeutschlands und vornehmlich nach der Schweiz. Für die Betriebsinhaber mögen die Steinbrüche wahre Goldgruben sein. Es kommen nur zwei Firmen in Betracht; Louis Hartmeyer in Kolmar und Ferdinand Romani. Nicht so glänzend sind die Verhältnisse für die Arbeiter. Die Bestimmungen der Bundesratsverordnung und der sonstigen Schutzvorschriften werden nur sehr mangelhaft eingehalten. Ähnlich sind die Wohnverhältnisse bestellt. Wenn es einigen Arbeitern gelingt, scheinbar leidliche Löhne während der Sommerperiode erzielen zu können, so ist dies nur möglich durch eine erhebliche Ueberschreitung der gesetzlichen Arbeitszeit. Im allgemeinen ist aber ein Sinken des Durchschnittslohnstandes festzustellen, was die Arbeiter bei der steigenden Verteuerung der Lebenshaltung besonders hart trifft.

Bisher standen die dortigen Kollegen der Organisation fern, der zunehmende Druck der Verhältnisse brachte aber auch hier den Gedanken der Organisation zum Durchbruch. Schon in den ersten unersetzten einberufenen Versammlungen ließen sich eine große Zahl von Kollegen in den Verband aufnehmen, so daß es möglich war, eine Zahlstelle zu errichten. Dies mag den Betriebsinhabern oder Werkführern nicht besonders angenehm gewesen sein. Kaum waren die Vorstandswahlen erfolgt, so erhielten der Vorsitzende, der Kassierer und der Schriftführer ihre Kündigung. Begründet wurde die Entlassung von Herrn Hartmeyer dem Gauleiter gegenüber mit Arbeitsmangel. Eine Maßregelung wegen Verbandszugehörigkeit sollte die Entlassung keineswegs darstellen (1). Die Entlassenen sollen sobald es der Geschäftsgang erlaubt wieder eingestellt werden. Wir hoffen, daß Herr Hartmeyer sein gegebenes Wort einlösen wird und damit das den jahrelang zur Zufriedenheit im Betrieb beschäftigten Arbeitern angetane Unrecht wieder gut macht. Erreulicherweise hat die Entlassung der drei Kollegen die entgegengegesetzte Wirkung ausgeübt, als sie jedenfalls von den Urhebern beabsichtigt war. In einer auf die Kündigung hin abgehaltenen Versammlung ließen sich die in der Versammlung anwesenden, noch nicht dem Verband angehörenden Kollegen aufnehmen. Der Geist der Kollegen gibt uns die Gewähr, daß die Organisation hier festen Fuß gefaßt hat und durch solche Kleinlichkeiten nicht mehr zu befechtigt ist. Zudem sollen die Unternehmer der Pflastersteinbranche nicht vergessen, daß sie vornehmlich auf die Kommunalverwaltungen als Abnehmer angewiesen sind. In diesen haben sich aber die Arbeiter meist schon einen genügenden Einfluß verschafft, um die Reklamation auf städtische Lieferungen zu veranlassen, ihren Arbeitern gerechte Lohn- und Arbeitsbedingungen zu gewährleisten und ihnen nicht das gesetzliche Koalitionsrecht zu verkümmern.

Die Bewegung unter den Steinbrucharbeitern hat aber auch den christlichen Keramarbeiterverband in Bewegung gebracht. Unter Mithilfe eines Herrn Adolf von Kolmar, der wohl in seinem Leben noch keinen Steinbruch vorher in der Nähe gesehen hat, viel weniger darin gearbeitet und die Gefühle und Leiden eines Steinarbeiters nicht kennen kann, und der Herren Pfarrer sollten die Kollegen für das Verbändchen

der Keramarbeiter gewonnen werden. Schon zweimal wurden von dieser Seite zur gleichen Zeit, als unsere Versammlungen stattfanden sollten, Gegenversammlungen arrangiert. Viel Aufbruch hat uns dieser Versuch noch nicht gemacht. Der gesunde Sinn der Steinarbeiter bürgt dafür, daß das Liebeswerben der Keramiker umsonst bleiben wird. Die Vorsicht ist aber bei den Herren der bessere Teil der Tapferkeit. Um zu verhindern, daß ja kein Unberufener in die christliche Versammlung komme, sandte der Herr Pfarrer nachfolgende, eigenhändig geschriebene Karten an die Kollegen:

Geehrter Herr!
Sie sind zu einer „private“ Versammlung eingeladen, den 27. August, um 8 Uhr nachmittags, auf dem Gemeindehaus, zugunsten der Arbeiter in der Steingrube.
Mit bestem Gruß
N. Brandstetter, Pfarrer.

Einladungskarte mitbringen.

Et warum denn so ängstlich? Steht die Sache der christlichen Gewerkschaften auf so schwachen Füßen, daß man das Licht der Öffentlichkeit scheuen muß und unbequeme Kritiker fern hält. Wir haben bisher unsere Versammlungen in der breitesten Öffentlichkeit abgehalten und brauchen niemandes Kritik zu fürchten. Unsere Taten und Erfolge sprechen allein für uns. Bisher haben wir unsere Erfolge im Bau allein erkämpft und sind ganz schön ausgekommen ohne Quertreibereien der Keramiker. Im Interesse der Einheitslichkeit unserer Bewegung werden wir dafür sorgen müssen, daß es so bleibt.

Die Kollegen allerorts bitten wir aber, uns dadurch zu unterstützen, daß niemand nach Böllingshofen und Geberschweier Arbeit annimmt, bis sich der Geschäftsgang wieder so gehoben hat, daß unsere entlassenen Vorstandsmitglieder wieder eingestellt sind.

Ein Beitrag zur Lage der Steinarbeiter der Oberlausitz.

In der Steinindustrie der sächsischen Oberlausitz dürften reichlich 3500 Arbeiter beschäftigt sein. Die größten Betriebe befinden sich in der Demizer Gegend, doch auch in der Kamenger, Baugner, Löbauer und Zittauer Gegend befinden sich viele derartige Betriebe. Die Gewinnung des Materials sowie dessen Bearbeitung ist verschieden. Während der Kleinbetrieb oft noch mit den primitivsten Hilfsmitteln arbeitet, finden wir beim Großbetrieb Naturkraft, Elektrizität usw. in den Dienst der Arbeit gestellt, das Gestein aus der Erde zu fördern und so formen wie dem Verladeorte zuzuführen. Wir sehen hier, wie durch Drahtseilbahnen und Maschinen die rohen, gebrochenen Blöcke ausgehoben und der Bearbeitungsstelle zugeführt werden. Wir sehen dann weiter, wie die Abfälle der Blöcke von Maschinen zu Pflaster- und Kleinpflastersteinen geformt werden. Selbst der Staub der Abfälle wird mit Zement gemischt zu Schalenrohren und Kanalgiebeln verwendet. Die fertige Ware wird durch Bremsbahnen von steiler Bergeshöhe herabgelassen. Wo diese infolge der Terrainverhältnisse versagen, wird mittels elektrischer Lokomotive der Wagen bis zur Bahnverladestelle gefahren. Ganz anders gestaltet sich der Betrieb bei den Kleinmeistern. Hier wird meist mit Menschenhänden und Menschenkraft gefördert und befördert, mitunter bei unglaublicher Anstrengung. Dieser Beruf stellt an die Arbeiter die größten Anforderungen an Kraft und Gesundheit. Man müßte deshalb meinen, es sei auch der Lohn dementsprechend. Doch das ist bei weitem nicht der Fall. Die Lohnverhältnisse befinden sich auf einem Niveau, das es kaum noch weiter herab gehen kann. Zum Teil kann ja die Schuld an dieser traurigen Lage die immer zunehmende Zement- und Kunstschieferfabrikation mit tragen, denn nach statistischen Angaben waren in dieser Branche im Jahre 1895 noch nicht ganz 5000 Arbeiter beschäftigt, zehn Jahre später jedoch bereits 21.000. Die Artikel dieses Zweiges weisen manchmal Preise auf, die nur ein Drittel von dem ausmachen, was die gleiche Sache aus Naturstein kosten würde. Durch diese Preisunterschiede ist der Naturstein in mancher Verwendung mehr und mehr verdrängt worden. Das größte Abgabegbiet ist wohl der Straßenbau aelsteben.

Mehr als dies ist an den jetzigen Verhältnissen wohl die Arbeiter selbst schuld. Durch ihre Gleichgültigkeit, Stumpfheit und Verzagttheit, durch ihr phlegmatisches Verharren in alten, längst überlebten Berufsstratibonen und dem so oft schon getäuschten Glauben an ein patriarchalisches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter haben sie eine schwere Schuld auf sich geladen, die ganz enorme Opfer kosten wird, wenn eine Aenderung zum Besseren eintreten soll. Wechelt z. B. ein Kollege die Arbeit, so kann es ihm passieren, daß die erste Tat seiner neuen Mitarbeiter darin besteht, daß sie ihm den in der alten Zukunft gebrauchlichen „Einstand“ abnehmen, der an bestimmten Plätzen eine ganz beträchtliche Höhe erreicht. So setzen sich die Arbeiter in ihrer Freizügigkeit finanzielle Grenzen und Hindernisse. Ist dann der Neue erst besser orientiert, so wird er finden, daß die Kollegialität nicht gar weit her ist. Einige „Wächter“ erhalten die bessere Arbeit, der Neue kann sehen, wo er bleibt. So entsteht ein gegenseitiger Haß, der bei mancher Gelegenheit offen zum Ausdruck kommt. Statt einig über die Besserung ihrer Lage zu beraten, bekämpfen sie sich gegenseitig. Der lachende Dritte ist der Unternehmer. Doch gibt es auch Ausnahmen.

Die Machtlosigkeit der Arbeiter völlig ausnützend, hat sich ein Unternehmertum herausgebildet, das an Rücksichtslosigkeit oft nichts zu wünschen übrig läßt. Bei der Kalkulation der ausgeschriebenene Arbeit wird erst ihr Löwenanteil berechnet, der übrig bleibende Teil als Arbeitslohn bestimmt. Als ein Mittel zur Herabdrückung der Preise muß das Submissionsunwesen bezeichnet werden, das darin besteht, möglichst große Aufträge mit ganz kurzer Lieferzeit und zu späten Zahlungsbedingungen zu vergeben. So werden kleinere Geschäfte im voraus ausgeschaltet und zu Trabanten des Großkapitals gemacht. Dadurch hat sich mancher reiche Unternehmer zum Großeinkäufer entwickelt, der eine ganze Menge von Kleinmeistern beschäftigt. Wie da manchmal die Verhältnisse liegen, ist fast unglücklich. Meist ist der kleine Meister finanziell abhängig vom Großabnehmer. Im Winter z. B. wenn das Geschäft stockt, wird auf Lager gearbeitet und Woche für Woche Vorschuß vom Abnehmer bezogen. Im Frühjahr, wenn der Verkauf beginnt, wird dann abgerechnet. Dabei wird häufig der Preis herabgedrückt. So mancher Kollege, der in einem solchen Betriebe gearbeitet hat, weiß ein Lied davon zu singen. Da heißt es z. B.: „Heuer gibt es 10 bis 20 Pfg. weniger für den Meter, ich krieger auch weniger!“ Und die Leute lassen sich das gefallen. Häufig wendet auch der Großunternehmer folgenden Trick an: Er sagt zu dem einen Kleinmeister: „Der andre arbeitet für mich zu dem und dem Preis.“ Das gleiche sagt er dann dem andern, bis er den Zweck erreicht, daß der eine wie der andre billiger arbeitet. Doch der kleine Meister wird mitunter selbst zum Lohndrücker. Die Schreiber dieses vor ein paar Jahren selbst erlebte. Eine Firma, bei der er arbeitete, hatte einen größeren Auftrag in besonderen Platten erhalten, wofür es auf das Stück 7 Mark Pugerlohn gab. Auf einmal wurden keine Platten mehr gemacht, obwohl die Lieferung noch lange nicht beendet war. Als der Geschäftsführer hierüber befragt wurde, sagte er: „Dort und dort erhalten wir die Arbeit für 7.50 Mark fix und fertig bis franco Bahnhof, während sie uns hier 11.50 Mark kostet.“ Der Zufall fügte es nun, daß er mit einem herartigen Zwischenmeister zur Rede kam. Dieser meinte: „Das lehrt die klare Vernunft, daß 7 Mark zu viel Lohn war. Bei uns erhalten die Puger 4.50 Mark für das Stück, die sind froh, daß sie Arbeit haben.“ Ob einer solchen Arbeit könnte die Weltgeschichte stillstehen, wenn nicht der Drang nach einem menschenwürdigen Dasein stärker wäre als die Denkraft eines